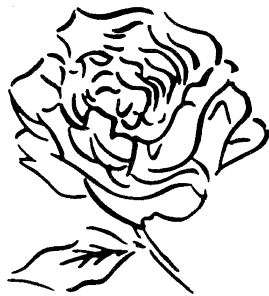


Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



Alle Rechte vorbehalten

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten
Einzelheft 20,- DM
Schatzmeisterin K. Krage

Herausgegeben von der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz

Redaktion:

Günther Jonas, Nelkenweg 8, 31675 Bückeberg
Telefon 0 57 22 / 61 59

Schriftleitung:

Armgard Bentzin
Waldsiedlung 79, 17235 Neustrelitz
Telefon 0 39 81 / 44 39 72

Für die Vermischten Beiträge:

Inge Schammel, Linderter Weg 16, 31832 Lüdersen-Springe
Telefon 0 50 45 / 72 13

Für die Familiennachrichten:

M. W. Ludewig, Lindenstraße 64 c, 23611 Bad Schwartau

Gesamtherstellung: Göttinger Tageblatt GmbH & Co. – Druckhaus Göttingen

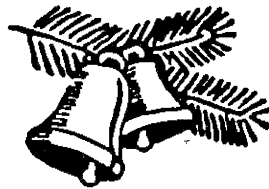
INHALT

	Seite
Resümee zur 200 Jahrfeier /Herbert Schwarz – Karlheinz Gieseler	7
Festveranstaltung	9
Rückblick auf die Festwoche	23
Eine Ära geht zu Ende – Dr. Adolf-Friedrich Wagner gab Vorsitz ab	25
Protokoll über die Mitgliederversammlung	27
Erinnerungen an Gerd Gombert/Christiane Funke	28
Zur „Werwolf“-Tragödie der mecklenburgischen Jugend 1945/ Prof. Dr. H. J. Deppe	29
Die St. Jacob Kapelle zu Neustrelitz und ihre Glocke aus katholischer Zeit/ Klaus Giese	34
De Jagd up den Rasselbuck/Klaus Giese	36
Das Gymnasium Carolinum informiert aus dem Schulbetrieb	40
Buchbesprechungen, Vorankündigung.....	42
Wichtige Mitteilung des Vorstandes	47
Stimmung nicht immer „ausgezeichnet“	48
Geschichten ut'n Strelitzer Land	49
Familiennachrichten	51

Gesegnete Weihnachten
und ein gesundes erfolgreiches
neues Jahr

wünscht allen Leserinnen und Lesern

der Vorstand der Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz



Resümee zur 200-Jahrfeier Herbert Schwarz / Karlheinz Gieseler

Gedanken nach dem Jubiläum

Der Schulalltag ist wieder Realität. Die 812 Schülerinnen und Schüler gehen ihrem geregelten Unterricht nach.

Lehrerinnen und Lehrer sind „unterwegs“: vom Schulteil I zum Schulteil II, vom Schulteil II zum Schulteil I zu ihrem Unterricht.

Vielleicht wird mancher von ihnen schon die Tage zählen, wo dieser „Streß“ vorbei ist, wo sie wirklich Besitz ergreifen können vom neuen Carolinum.

Festtage klingen nach.

Geblieben sind schöne Erinnerungen an Begegnungen zwischen „alten“ und „jungen“ Carolinern.

Geblieben ist auch die Gewißheit, daß es trotz dieser und jener Meinungsverschiedenheiten ein gemeinsames Wollen gibt: Das Carolinum ist keine Institution, sondern es sind Menschen, die sich einig sind in ihrem Wollen nach Freundschaft, Zusammengehörigkeit und Humanität.

Das kam in der Predigt des Superintendenten Herrn Winkelmann genauso zum Ausdruck, wie in den Worten von Harry Kurz und in den wunderbaren künstlerischen Darbietungen der Schülerinnen und Schüler wie in vielen Diskussionen und Begegnungen.

Die vielen glücklichen Gesichter machen deutlich: Unsere Schule lebt wieder, ist wieder Realität. Mehr und mehr wird es uns auch gelingen, das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Alt-Carolinern und den ehemaligen EOS-Schülern zu vertiefen.

Unser besonderer Dank gilt heute den Menschen, die sich in besonderer Weise um die Traditionsbildung an unserer Schule mühten und mühen.

Dr. A. F. Wagner, Günther Jonas, Hilda Lundbeck, Michel Ludewig, um nur einige zu nennen, gehört unser uneingeschränkter Dank für jahrzehntelanges Wirken um unsere Schule.

In ihrem Sinne weiter zu wirken, das sei uns Verpflichtung.

Herbert Schwarz

Daß wir das noch erleben durften ...

Das Fest des 200jährigen Bestehens des Carolinums war ein besonderes Ereignis für Neustrelitz. Alle, die daran mitgewirkt haben – Orchester, Sänger, Redner, die Gestalter der Ausstellung und die Organisatoren des umfangreichen Programms – haben den Beifall verdient, den sie bekamen. An diese Woche wird man sich noch lange erinnern und sie auch nicht durch irgendwelche Medienschelte verringern lassen, weil sie mitgeholfen hat, das Band zwischen den Schülern der Nachfolge-Einrichtungen des Carolinums und der Altschülerschaft im Sinne der Satzung des Vereins enger zu knüpfen. Auf nichts kommt es heute mit dem Ziel der Vereinigung der seit 1945 getrennten Deutschen mehr an, als auf Verstehen und sich verständigen. Dies ist m. E. die vordringlichste Aufgabe der Jugend!

Gerade als der Baum im Schulhof des Carolinums gepflanzt wurde, drängte sich mir die Frage auf: Hätte es dieses Fest, die Erinnerung an die 200jährige Geschichte des

Carolinumums und die Besinnung darauf überhaupt noch gegeben, wenn es die Altschülerschaft nicht gegeben hätte? Wäre dann z. B. Armgard Bentzin mit ihren Mitarbeitern überhaupt noch auf die Idee gekommen, die Zeittafel der Geschichte des Gymnasiums Carolinum (von 1795 bis 1995) zu schreiben? Viele andere Fragen tun sich damit auf. Die Antwort ist einfach: Ohne das Wirken der Altschülerschaft im Westen wäre das Gedächtnis in Ost-Deutschland wohl kaum lebendig geblieben.

Am Ende des Festes ist also auch denen zu danken, die unbeirrt an dem eingprägten Satz: „Ich bin ein Caroliner!“ festhielten, die nach dem Krieg die in aller Welt verstreuten Altschüler aufgetan und in der Marburger Diaspora in der festen Hoffnung zusammengehalten haben, eines Tages treffen wir uns wieder in Neustrelitz! Viele haben dazu beigetragen, von Oberstudiendirektor Gustav Pehler angefangen bis Dr. Adolf-Friedrich Wagner und dem bewährten Schatzmeister Günther Jonas. Am 7. September 1991 war es dann soweit. Wir brachten die Marmor-Tafel gleich mit, die heute vom Provisorium des Marien-Palais leuchtet „GYMNASIUM CAROLINUM, gegründet 1795“. Die sowjetischen Machthaber hielten damals noch die alte Schule besetzt. 1997 wird das Carolinum wieder in den dann renovierten und ergänzten stolzen Bau am Glambecker See einziehen, und viele Altschüler werden denken, was mir Hans Lösch aus Pretoria schrieb: Daß wir das noch erleben durften ...

„Merkt Euch: die Geschichte geht nie zuende, sie vollzieht sich nur in Phasen“, hatte Johannes Köhler einmal gegen die Dogmen der NS-Machthaber gelehrt. Das Carolinum ist der lebendige Beweis für dieses mutige Widerwort.

Karlheinz Gieseler



Gäste der Festveranstaltung auf dem Vorplatz des Landestheaters

Foto: Krüger

Festveranstaltung zum 200jährigen Bestehen des Gymnasiums Carolinum

am 2. September 1995 im Landestheater Neustrelitz

1. Instrumentalgruppe: Prelude aus „Te Deum“ (Charpentier)
2. Begrüßung durch den Schulleiter Herrn Drauschke
3. Chor „Füllt mit Schalle“ (Gluck),
Leitung: E. Bartsch/R. Gust
Sprecher: Dialog aus „Don Carlos“ (Schiller), F. Hecht/T. Rank
Chor: „Neue Brücken“ (Pur)
4. Festrede des Staatssekretärs im Kultusministerium Dr. Ehmann
5. Begrüßung durch den Landrat Herrn Kautz
6. Chor: „Wer kann segeln“ (Schwedisches Volkslied)
Solo: „Irgendwo“ aus der „West Side Story“ (Bernstein) S. Horvay
Sprecher: Monolog aus „Wallenstein“ (Schiller), K. Lindner
Chor: „Was wollen wir trinken“ (Bots)
Chor: „Freunde“ (Pur)
7. Rede des Alt-Caroliners Herrn Kurz
8. Instrumentalgruppe: Instrumentalstück von Peter Gabriel



Ausstellungseröffnung in der Aula des Carolinums

Foto: Krüger



Chor, Instrumentalgruppe und Solisten des Carolinums gaben der Festveranstaltung einen würdigen Rahmen

Foto: Krüger

Begrüßungsrede des Schulleiters Georg Drauschke

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
werte Abgeordnete.

Verehrter Herr Staatssekretär Dr. Ehmann,
werter Herr Landrat, werter Herr Bürgermeister.
Werte Lehrer, liebe Schüler.

Ich begrüße Sie alle sehr herzlich zu unserer Jubiläumsveranstaltung und freue mich, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind.

Eine Schule, unser Gymnasium Carolinum, ist 200 Jahre alt.

Das ist ein Grund zur Freude, das ist ein Grund zum Nachdenken, das ist ein Grund, innezuhalten in unserer schnelllebigen Zeit.

Innehalten und verweilen, sich besinnen, Erinnerungen wachrufen, das wird Sie, liebe Altcaroliner, an die Stätte Ihrer Jugend zurückgeführt haben.

So manche Geschichte wird im Gespräch mit den früheren Banknachbarn, mit Lehrern dieser Einrichtung wieder zum Leben erweckt, Aber, und da bin ich sicher, nicht nur nostalgische Erinnerungen sind der Grund Ihres Hierseins.

Mit wachen Augen und Ohren nehmen sie wahr, was hier geschieht, wie diese Einrichtung sich entwickelt, wie eine neue Generation Ihr Erbe antritt und sich der Traditionen besinnt, die Sie mitbegründet haben.

Und es ist schön, sie am heutigen Tag vereint zu sehen mit den Schülern unseres Hauses. Jung und alt haben einander etwas zu sagen, sie hören einander zu. Mit Zuversicht blicke ich auf Euch, liebe Schüler, die Ihr das Vermächtnis der Altschülerschaft erfüllen werdet, einen geachteten Platz in der Gesellschaft zu suchen und dem Leben einen Sinn zu geben. Ganz im Geiste des Schulbegründers Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, der weit über seine Zeit hinauswies, als er für die Schule die Idee von der „Sittlichkeit und Wissenschaftlichkeit“ zum Grundprinzip proklamierte.

Ihr werdet Euch im Ringen um hohe Leistungen und im Bemühen, dem Namen dieser Schule durch würdiges Verhalten Glanz zu verleihen, in die große Gemeinschaft der Caroliner einreihen.

Diese Tage der Begegnung werden Zeichen setzen und Generationen verbinden. Sie werden aber auch deutlich machen, daß auf Euren Schultern, liebe Schüler, eine Verpflichtung ruht, derer Ihr euch würdig erweisen müßt. Engagement und Leistungswillen erwartet man von Euch ebenso wie Toleranz und Achtung vor der Würde des Menschen.

Auf diesem Wege zur persönlichen Vervollkommnung habt Ihr Partner an Eurer Seite. Und auch sie sind heute in diesem festliche geschmückten Hause zugegen.

Denn eine Schule ohne Lehrer geht so wenig wie eine Schule ohne Schüler.

Sie, liebe Kollegen, stellen sich Tag für Tag der verantwortungsvollen Aufgabe, junge Menschen zu bilden und zu erziehen. Das kostet Kraft und Mühe, das verlangt den Einsatz der ganzen Persönlichkeit, erfordert Einfühlungsvermögen und Beharrlichkeit. Als Mittler zwischen den Generationen, als Lehrer, die das Lernen lehren, verstehen Sie sich, als Begleiter der jungen Generation auf einem wichtigen Abschnitt ihres Lebens.

Dabei werden Sie Zeichen setzen, Nachdenken bewirken und mit Ihren Schülern gemeinsam über den Tag hinaus den Namen dieser Schule in die Welt tragen.

Doch was kann eine Schule ohne Unterstützung, ohne Freunde, ohne Gönner ausrichten?

So wie in ihren Gründungsjahren braucht dieses Haus Hilfe und Zuwendung von außen. Viele von Ihnen, liebe Gäste und Freunde, haben Anteil daran, daß unser Carolinum wieder von sich reden macht, daß sein Name mit Achtung genannt wird.

Sie haben unseren Neuanfang begleitet und gefördert, und ich bin gewiß, daß Sie auch in Zukunft Ihre Hilfe nicht versagen werden.

Ich begrüße Sie alle, die namentlich Genannten und die unzähligen Ungenannten, die sich dieser Schule verbunden fühlen, und wünsche uns allen ein würdiges Jubiläumsfest.

Festrede des Staatssekretärs im Kultusministerium Dr. Christoph Ehmann anläßlich des Jubiläums 200 Jahre Gymnasium Carolinum Neustrelitz

200 Jahre sind für eine Schule, allemal für ein Gymnasium, ein hinreichender Anlaß zum Nachdenken, zum Nachdenken über Schule im allgemeinen und Gymnasien im besonderen. Und wenn man dann, wie wir heute, in einer zuweilen recht hitzig geführten Debatte über ein neues Schulgesetz steht, gebietet sich solch ein Nachdenken, ein kurzes Innehalten und Besinnen, allemal.

200 Jahre sind für ein Gymnasium ein eher mittleres Alter. Die beiden Universitäten Rostock und Greifswald waren 1795 immerhin schon über dreihundert Jahre alt. Und die Universität Bützow war bereits wieder eingestellt worden. Um Studenten zu bekommen, bedarf es aber nun einmal der vorlaufenden Schulen. Solche gab es für die Mecklenburger-Strelitzer nur im „Ausland“, in Prezlau und im Schwerinschen. Dort aber gab es sie und zwar schon seit einigen Jahren. Warum also nun eine Neugründung in Neustrelitz im Jahre 1795?.

Man vergegenwärtigt sich: 1789 war die Französische Revolution erfolgreich, und seit 1792 bekämpfen die deutschen Fürsten aus Angst, die Ideen dieser Revolution könnten in die Hirne deutscher Bürger überspringen, mit militärischer Macht eben jene Revolution. Goethe – ein Hinweis auf ihn darf bei einem solchen Anlaß selbstverständlich nicht unterbleiben, – also Goethe hat diese kriegerischen Auseinandersetzungen der alten Mächte mit den neuen Ideen in seiner Beschreibung der Schlacht von Valmy vorausahnend interpretiert. Kriege aber sind keine Zeiten, um Schulen zu gründen.

So mußte denn auch erst der Friede einkehren, genauer der Friedensschluß von Basel 1795 unterzeichnet werden, um wieder den Kopf freihaben zu können für Bildung.

Der Frieden von Basel beendete aber nicht nur die militärischen Auseinandersetzungen. Er erlaubte auch, daß in den deutschen Ländern relativ frei über die Französische Revolution berichtet werden konnte. Bis dahin war jede Berichterstattung, insbesondere jede Darstellung der Idee der Revolutionäre in deutschen Ländern strikt untersagt. In Norddeutschland konnte nur in den Teilen, die unter dänischer Herrschaft standen, so z. B. in Altona bei Hamburg, freier gesprochen und geschrieben werden.

Daß das Gymnasium Carolinum zumindest auch auf die Initiative, den Wunsch oder, um im damaligen Sprachgebrauch zu bleiben, auf die „unterthänige Bitte“ von Bürgern der Stadt zurückgeht, dürfte denn auch nicht vornehmlich ich einer zutiefst bürgerfreundlichen Haltung des Landesherrn begründet sein. Verständlicher wird der Vorgang hingegen, wenn man darin den Versuch des Herzogs sieht, mögliche Unruhe im Vorfeld abzufangen.

Doch sollte diese Gründungsursache uns nicht weiter belasten. Sie sollte uns vielmehr in der Hoffnung bestärken, daß auch nahezu allmächtige Landesherren nicht alles bestimmen, vor allem aber nicht die Zukunft allein in ihrem Sinne gestalten können. Das Gym-

nasium Carolinum, so kann man der Festschrift entnehmen, hat Menschen „das Lernen gelehrt“ und ihnen „die Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit, des eigenen Charakters“ erlaubt. „Wir erhielten“, so beschreibt es einer der Absolventen, „sicherlich nicht soviel parates Wissen vermittelt, wie das auf guten romanischen Lernschulen in Europa üblich ist. Wir sind auch nicht permanent und konsequent zu einer nützlichen Verwendung der vermittelten Lernstoffes angehalten worden, wie dies bei einigen „public schools“ in England wohl der Fall ist, und es wurde uns schon gar nicht der nur mehr oder minder gerechtfertigte Anspruch auf elitäre Überlegenheit mit auf den Weg gegeben, der zuweilen in französischen Gymnasien gelehrt wird.

Was das Carolinum auszeichnet, war die vernünftige, pädagogisch ebenso fortschrittlich wie verantwortliche Kombination aller dieser Elemente im Blick auf eine Persönlichkeitsbildung, mit der wir uns gerne identifizieren, eine Kombination, die gerade auch auf den Mecklenburger zugeschnitten war.“

Im aktuellen Sprachgebrauch würde man dies als die Vermittlung einer guten Allgemeinbildung bezeichnen. Wenn auch einer der Anlässe war, eine Schule in der Stadt zu haben, die auf das Studium vorbereitete, so kommt in der zu Anfang des 19. Jahrhunderts immer noch benutzten Bezeichnung der „Gelehrten- und Bürgerschule“ doch auch zum Ausdruck, daß dies nur eine Aufgabe der Schule sein sollte. Die andere war, nützliche Bürger heranzuziehen, eine Zielsetzung, die auch in der für diese Zeit überraschenden Rolle des Sports zum Ausdruck kommt. Denn die körperliche Erziehung hatte nicht nur den Zweck, gesunde Soldaten zu fördern. Viel wichtiger war sie als eine Form des berufsvorbereitenden Unterrichts. Denn die ganz überwiegende Zahl der Berufe, die die Kinder des Volkes, auch der Bürger wählen konnten, würden auf körperlicher Arbeit basieren. Auch die der Kaufleute, in jedem Fall aber die der Ingenieure, die zunehmend an Bedeutung gewannen.

Wie sie sich unschwer denken können, habe ich diesen Ausflug in die Gründungsphase nicht ohne die Absicht gemacht, daraus für die Gegenwart Argumente zu gewinnen. Ich will diese Argumente aber nicht entfalten, ohne zuvor daraufhin gewiesen zu haben, wie sich die mehr oder weniger deutlich ausgedrückten Vorstellungen der Gründergeneration im Verlaufe des 19. Jahrhunderts veränderten.

In der Jubiläumsbroschüre wird ein Datum genannt, daß zunächst recht deplaciert erscheint: Das Jahr 1837 verbunden mit der Durchsetzung des Abiturs als unabdingbarer Voraussetzung für die Zulassung zum Studium. Zu fragen ist, warum es dieses Hinweises bedurfte, da doch die Schule selbst nicht zuletzt deshalb gegründet wurde, um im Lande eine universitätsvorbereitende Anstalt zu haben.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine kleine Abschweifung ins Preußische. Dort hatte man sich im Jahre 1708 darüber erregt, daß „ein jeder seine Söhne ohne Unterschied der Capacität studieren lassen will“, und ein „selectum“ an den Schulen gefordert, also eine Art Abitur. 1788 hatte die Debatte schließlich zu einem Maturitätskatalog geführt, der in einem Abiturientenexamen abgeprüft werden sollte.

Doch damit war zwar der Abschluß des Gymnasiums, nicht jedoch der Zugang zur Universität geregelt. Die Notwendigkeit, ein Abiturexamen nachzuweisen, wurde nur jenen Studienbewerbern auferlegt, die ihr Studium nicht selbst bezahlen konnten. So konnten beispielsweise Otto von Bismark 1832 sein Studium der Jurisprudenz an der Universität Göttingen aufnehmen, obwohl sein Abgangszeugnis am „Gymnasium zum Grauen Kloster“ in Berlin nur die Noten „mangelhaft“ und „ungenügend“ enthielt.

Zwei Jahre später, 1834, hätte er mit einem solchen Zeugnis in Preußen jedoch nicht mehr studieren können, weil in diesem Jahr das Abitur als unerläßliche Voraussetzung zur Studienaufnahme rechtlich durchgesetzt, also drei Jahre früher als in Mecklenburg-Strelitz worden war.

In der deutschen Bildungsgeschichte ist das Abitur als unerläßliche Studienvoraussetzung im Verhältnis zur Geschichte der Hochschule also eine recht junge Errungenschaft.

schaft. Als es verbindlich eingeführt wurde, hatten die deutschen Universitäten schon eine bedeutende mehrhundertjährige Geschichte hinter sich und konnten auf ein großes Ansehen in der damals bekannten Welt verweisen.

Das Abitur hat denn auch seine studienqualifizierende Bedeutung nicht erhalten, weil sein Bestehen inhaltlich für ein erfolgreiches Studium unerlässlich ist. Seine Bedeutung erlangte es seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts dadurch, daß es die Berechtigung zum Eintritt in eine Berufsausbildung verleiht, die mit erheblichen beruflichen Vorteilen verbunden sein kann.

Deshalb wurde die studienberechtigte Wirkung des Abiturs im letzten Jahrhundert unmittelbar mit der Erhöhung der Schulbesuchskosten verbunden. Der Besuch des Gymnasiums war also weniger eine intellektuelle als vielmehr eine wirtschaftliche Selektion. Das wird zum Beispiel daran deutlich, daß durch Schulgebühren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rund 50 Prozent der Kosten eines Gymnasiums, durch Studiengebühren jedoch nur knapp 20 Prozent einer Universität gedeckt wurden.

Tatsächlich aber haben schon immer Eltern ihre Kinder zum Gymnasium geschickt, ohne damit unbedingt Studienwünsche zu verbinden. Sie wollten vielmehr ihren Söhnen – und seit rund hundert Jahren auch ihren Töchtern – eine fundierte Allgemeinbildung ermöglichen, eine Allgemeinbildung, die sowohl nützlich für Persönlichkeitsentwicklung als auch für eine wissenschaftliche Berufsausbildung ist oder doch sein kann. Die Vorstellung, daß Abiturientinnen und Abiturienten unbedingt auch studieren müssen, galt stets nur für eine Mehrheit. Eine bedeutende Minderheit nahm hingegen das ernst, was ich eingangs als Zitat eines Absolventen des Gymnasiums Carolinum vortrug: daß diese Schule „die Entwicklung der Persönlichkeit, des eigenen Charakters“ förderte.

In Mecklenburg-Vorpommern gehen zur Zeit etwas mehr als 50 Prozent aller Abiturientinnen und Abiturienten an eine Universität oder Fachhochschule zum Studium. Ein Gymnasium, daß sich in dieser Zeit ausschließlich als Anstalt zur Vorbereitung auf das Studium verstände, würde die Interessen seiner Schülerinnen und Schüler verfehlen.

Ein Gymnasium, daß sich hingegen der Allgemeinbildung, der Bildung der Persönlichkeit, des Charakters verpflichtet fühlt, daß die jungen Menschen – erlauben Sie mir die

altertümliche Formulierung – „auf das Leben vorbereitet“, wird damit nicht nur seinem modernen Auftrag gerecht, sondern steht auch voll in seiner ureigensten Tradition.

Die Konferenz der Kultusminister befaßt sich in diesen Monaten besonders intensiv mit der Reform der gymnasialen Oberstufe und hier insbesondere mit der Veränderung des Fächerkanons. Diesen Beratungen verstärkt Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist deshalb sinnvoll, weil es nicht auszuschließen ist, daß das eine oder andere in absehbarer Zeit Beschlußqualität erreicht und dann für alle Länder verbindlich wird.

Die Kultusministerkonferenz tut dies vor zwei scheinbar gegensätzlichen, unvereinbaren Entwicklungen. Auf der einen Seite werden immer mehr Möglichkeiten geschaffen, ohne Abitur die Studienberechtigung – in der Regel für bestimmte Studiengänge – zu erlangen. Auf der anderen Seite sollen der Fächerkanon und das Leistungsniveau für die Erlangung des Abiturs deutlicher und genauer bestimmt werden. Es erscheint manchen Beobachtern so, daß auf der einen Seite die Anforderungen an die Zuerkennung der Studienberechtigung verringert, auf der anderen Seite jedoch erhöht werden.

Ein solcher Eindruck kann jedoch bei näherer Prüfung nur dann entstehen, wenn man jener Sicht verfällt, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus rein standespolitischen Gründen verbreitet hatte, nämlich „Allgemeinbildung“ und „Studierfähigkeit“ gleichzusetzen. Diese Gleichsetzung ist jedoch falsch. Zwar spricht vieles dafür, daß etwa zwei Drittel derjenigen, die an einem Gymnasium eine fundierte Allgemeinbildung erworben haben, tatsächlich auch ein Studium erfolgreich absolvieren. Aber es ist unschwer nachweisbar, daß Menschen mit auf wenige Bereiche spezialisierten Kenntnissen dazu passende Studienfächer erfolgreich abschließen können.

Dies führt nicht zur Abwertung der Gymnasien. Es führt vielmehr zu ihrer Aufwertung. Aufgabe der Gymnasien kann es nicht nur sein, funktionsfähige Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einer wissenschaftsorientierten Berufsausbildung heranzuziehen. Aufgabe der Gymnasien ist vielmehr, den uraufklärerischen Gedanken nach wie vor zu vertreten, daß es darum geht, wie Immanuel Kant es formuliert hat, den Menschen durch Aufklärung, also durch Bildung, aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit herauszuführen.

Eine in diesem Sinne verstandene aufklärende Bildung kann nicht identisch sein mit jener, von meinem eingangs zitierten Zeugen so apostrophierten „romanischen Lernschule“, in der möglichst viel „parates Wissen“ vermittelt – oder soll ich sagen: eingepaukt – und dann in zentralisierten Testverfahren in möglichst vielen Fächern abgefragt wird. Ein Verfahren, in dem die Persönlichkeit des Lehrers und der Lehrerin zwangsläufig auf die Funktion einer Wissensvermittlungsmaschine reduziert wird. Wenn wir Bildung, und zwar die werteorientierte Bildung als Ziel der pädagogischen Bemühungen ansehen, so kann dies nur durch Kommunikation, durch personale Beziehungen geschehen. Und man kann nicht ernsthaft behaupten, daß ein solcher Prozeß optimal durch zentrale und objektivierbare, was ja nichts anderes heißt, als entpersonalisierte Prüfungen abgeschlossen und bewertet werden kann.

Allgemeinbildung so verstanden, ist eine Entwicklung der Persönlichkeit und des Charakters, die nicht nur in der Schule vor sich geht. Der junge Mensch verbringt zwar viel Zeit in und mit der Schule. Aber mehr Zeit des Tages bewegt er sich außerhalb dieses Raumes. Wenn Schule erfolgreich sein will, so muß sie also mit dieser außerschulischen Welt kommunizieren, sie, soweit es geht, hereinholen. Eine Möglichkeit dazu ist die Mitwirkung der Eltern und der Schülerinnen und Schüler an der Gestaltung der Schule. Die Kultusministerin beabsichtigt deshalb, der Schulkonferenz eine besondere, herausgehobene Stellung für die Gestaltung des schulischen Lebens zuzubilligen. Angesichts der Umbruchsituation, in der wir uns immer noch befinden, ist dies wohl auch die konkreteste Möglichkeit, Schule nahe an der gesellschaftlichen Entwicklung zu orientieren und für Neues offen zu halten.

Zum Schluß – und es würde viele enttäuschen, würde ich dieses mit soviel Engagement diskutierbare Thema nicht auch noch ansprechen – etwas zum 13. Schuljahr. Ich möchte auch hier wieder eine historische Annäherung an eine Antwort suchen. Als das Gymnasium Carolinum gegründet wurde, wären dreizehn Jahre bis zur Erlangung der Hochschulreife völlig unvorstellbar gewesen. So genau läßt sich die Schuldauer nicht erschließen, aber zwölf Jahre reichten allemal. Dreizehn Jahre wurden es erst in diesem Jahrhundert, wobei diese Verlängerung unmittelbar verbunden war mit der Vermehrung der Bildungschancen für größere Teile der Bevölkerung.

Anders ausgedrückt: Je stärker auf die intellektuellen Fähigkeiten des Kindes geachtet wurde anstatt auf die finanziellen oder gesellschaftlichen des Elternhauses, desto länger mußten die Entscheidungen über die Bildungswege offengehalten werden. Es ist in diesem Zusammenhang denn auch zumindest zur Kenntnis zu nehmen, daß die Verkürzung auf zwölf Jahre bis zum Abitur in der Zeit der nationalsozialistischen Kriegsvorbereitung und unter den Bedingungen des Ausschlusses ganzer Bevölkerungsgruppen vom Gymnasialzugang vorgenommen wurde.

Man wird auch das Ideal der zwölfjährigen Bildungszeit während der DDR-Zeit nicht unbedingt darin sehen können, daß in dieser Zeit die Entfaltung der individuellen Persönlichkeit und die Ausbildung eines eigenständigen, selbstbewußten Charakters vorrangig gefördert werden sollte.

Andererseits ist es auch verwegen zu behaupten, solche hohen Bildungsziele seien nur in 13 und nicht auch in 12 Jahren – ohnehin unvollständig – zu erreichen. Die Debatte 12 oder 13 ist eine, die nur verständlich ist, wenn man „Bildung“ mit „Einpauken von Stoffmengen“ gleichsetzt. Tatsächlich ist es vernünftiger, daß man sich 13 Jahre Zeit läßt, um die von der bayerischen Kultuspolitik immer wieder in sogenannten „Einheitlichen

Prüfungsanforderungen“, in Kurzform EPAS, geforderten Stoffmengen anzueignen. Noch vernünftiger aber wäre es, Bildung, auch und gerade gymnasiale Bildung, vor allem als Aufklärung, als Befreiung von selbstverschuldeter Unmündigkeit, als Persönlichkeitsbildung zu begreifen und nicht als Stoffhuberei.

Wir sollten aber auf dieses Thema möglichst wenig Diskussionszeit verwenden. Denn spätestens 1997 werden die Ministerpräsidenten die Frage 12 oder 13 entscheiden, und zwar bundeseinheitlich. Und meine sehr persönliche Ansicht ist die, daß bei dieser Entscheidung pädagogische Argumente nicht im Vordergrund stehen werden.

Dies aber ist, wie gesagt, auch nicht notwendig. Denn Bildung ist nach 12 Jahren ebenso unabgeschlossen – oder weiterhin Aufgabe – wie nach 13 Jahren.

Damit wäre der Bogen zwischen der Gründungszeit dieses Gymnasiums in der Zeit der Aufklärung, dem Erwachen eines selbstbewußten Bürgertums und der Jetztzeit, die dieser Aufklärung, dieser Bereitschaft, Infragezustellen und Neues zu gestalten, dringend bedarf, um unser Überleben zu sichern, gespannt.

Ich wünsche dem Gymnasium Carolinum, daß es sich dieser Aufgabe mit viel Mut und viel Verantwortung für unsere Kinder stellt.

Begrüßung durch den Landrat Herrn Kautz

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,
sehr geehrter Herr Staatssekretär,
sehr geehrte Gäste!

Anläßlich dieser Festtage überbringe ich Ihnen die besten Grüße aller Mitarbeiter des Landratsamtes. Es ist ein entscheidender Zugewinn der letzten Jahre, humanistische Tradition unbefangen und vorurteilslos wieder an- und aufzunehmen. In der Stadt Neustrelitz, in der Region Mecklenburg-Strelitz, sind Geschichte, Gegenwart und erkennbare Zukunft des Carolinums Beispiel für dieses lohnende Bemühen. Erkennbare Zukunft meint dabei mehr als das äußere Zeichen, das im neuen Glanz wiedererstehende Gebäude, so schön und so schwierig es auch ist. Vielmehr ist es die aufrichtige, geistig moralische Auseinandersetzung mit der Geschichte, denn nur sie kann Garant dafür sein, daß in der stolzen Hülle dann ein guter Geist regiert. Hierzu können alle beitragen. Jene, deren Abitur weit vor der Geburt der gegenwärtigen Schülerschaft datiert ist, und jene, die noch geboren werden – und um ihre Zukunft geht es.

Während der sehr heißen Tage dieses Sommers bin ich an der Baustelle am Glambecker See vorbeigefahren. Da kam mir ein Junge mit dem Fahrrad entgegen, so 5 bis 6 Jahre alt, ein Eis im Mund und oben aus dem Rucksack guckte eine Taucherbrille heraus. Er hatte nicht einen einzigen Blick für seine Schule übrig. Kurz, er weiß noch nicht, was Gutes auf ihn zukommt. Mir aber hat er geholfen, hinter den Möglichkeiten von Haushaltsplänen, Bewilligungsbescheiden und Subventionsprotokollen wieder einmal schlagartig das lebendige Leben zu sehen, und zwar in sehr heiterer Weise.

Der Landkreis als Träger wird in den nächsten Jahren mit dem Carolinum in Neustrelitz und dem Gymnasium in Friedland erstklassige Bedingungen für die gymnasiale Beschulung schaffen. Verstehen Sie das bitte als deutlichen politischen Willen aller Beteiligten. Möge das Carolinum ein Gütezeichen für unsere Region werden und weit darüber hinaus.

Den Teilnehmern dieser Festtage, allen Gästen wünsche ich frohe Stunden, viele anregende Gespräche hier in unserer Kreisstadt und an anderen Orten in Mecklenburg-Strelitz.

Danke.

Rede des Altcaroliners Harry Kurz

Sehr geehrte Damen und Herren,

„200 Jahre Gymnasium Carolinum“ – das ist schon ein gewichtiger Anlaß für die Altschülerschaft dieser Schule, Ihnen Grüße zu überbringen, Dank zu sagen und die besten Wünsche für die Zukunft u n s e r e s gemeinsamen Carolinums auszusprechen. Dies stünde unserem langjährigen Vorsitzenden Dr. Adolf-Friedrich Wagner zu, aber seine Chirurgen haben etwas dagegen, und so muß ich für ihn einspringen. Er läßt Sie alle grüßen und ist im Geist bei uns.

„Gymnasium Carolinum“ – das ist in unserer Erinnerung das einst so hübsche Gebäude am Glambecker See, ein imponierender Bau aus den zwanziger Jahren – keineswegs 200 Jahre alt und keineswegs der Jubilar.

Mit dem „Carolinum“ verstehe ich vielmehr die Menschen, die durch diese Schule gegangen sind, die Lehrer, die dort ihren Dienst am Menschen geleistet haben und die Schülergenerationen, die dort gebildet und für das Leben geformt worden sind.

Diese lebendige Einheit von Lehrenden und Lernenden – Jahr für Jahr sich ergänzend, sich wandelnd, aber in ihrer Haltung, in ihrem Kern und ihrer geistigen Ausrichtung sich selbst treu bleibend – und das ist für uns der Begriff „das Carolinum“.

Und es gehört zu einem solchen lebendigen Wesen die Wandelbarkeit, das „Mit-der-Zeit-gehen“. Wir freuen uns, daß unsere Schule zu ihrem ehrwürdigen Namen „Carolinum“ zurückgefunden hat, aber wir dürfen und wollen uns nicht daran stören, daß sich der Name in den letzten Jahrzehnten mehrfach gewandelt hat, daß sich das Lehrprogramm in diesen Jahrzehnten äußeren Erfordernissen anpassen mußte und den Auftrag des jeweiligen Schulträgers zu beachten hatte – durch alle diese Fährnisse hindurch stand für unsere Schule unwandelbar immer der Dienst des Menschen am Menschen im Vordergrund.

Ich möchte hier mit Nachdruck bekennen, daß jede Schülerin und jeder Schüler dieser heute wieder unter dem Namen „Carolinum“ zusammengefaßten Schuleinheiten ungeachtet der zeitweilig so verschieden strukturierten Schulzweige für uns ein ebenbürtiger „Carolinier“ ist, wenn er sich zu uns bekennt, und es darf dabei auch keine Rolle spielen, mit welchem Reifegrad er die Schule verlassen hat oder gar hat verlassen müssen, als die Kriegs- und Nachkriegsereignisse ihn dazu zwangen.

Diese Ereignisse waren für jeden von uns eine harte Zäsur, und wir ehemaligen Schüler haben das Gedeihen unserer Schule ein halbes Jahrhundert nur aus der Ferne begleiten dürfen. Wir haben mit Ängsten verfolgt, wie sich „unser Carolinum“ zu bewahren hatte, und wir haben oft den Glauben verloren, wenn wir meinten, „unser Carolinum“ habe sich gewandelt, daß es seine Identität verloren habe und schließlich gar nicht mehr bestehe.

Wir haben uns in der Ferne auf unsere seit 1934/35 bestehende „Altschülerschaft“ besonnen, sahen uns in ihr mit „Leidensgenossen“ verbunden, die dieselben dankbaren Erinnerungen an eine glückliche Schulzeit bewahrten und die denselben Traum hatten, einst wieder in unserer alten Klasse zu sitzen und derer zu gedenken, mit denen wir und an deren Hand wir durch einen Lebensabschnitt geschritten waren, der unser glücklichster gewesen ist.

Alles Äußerliche verblaßte mit den Jahrzehnten, aber umso klarer trat hervor, daß es schließlich der g e i s t i g e Inhalt war, der uns in unserer Schule geprägt hatte und in dem wir alle uns verbunden fühlten. Unsere Altschülerzeitschrift „Carolinum“ half uns dabei. Sie mußte auf Hochglanzpapier gedruckt werden, damit öffentliche Zuschüsse flossen. Es sei hier unserer Schriftleiter gedacht und ihnen gedankt für ihre unendliche Mühe.

Diese innere Verbundenheit ist es, die uns immer wieder zusammenführt. Wir haben nach dem Fall der Grenzen als ganz selbstverständlich in unserer am 6. September 1991 neu gefaßten Satzung diese Einheit damit beschworen, daß wir uns als „freiwilliger

Zusammenschluß ehemaliger Schüler und Schülerinnen des Carolinums und Lyzeums Neustrelitz sowie deren Folgeeinrichtungen nach 1945“ bezeichneten. Und lassen Sie mich noch einmal betonen: Wer auch nur zeitweilig unsere Schule besucht hat, gehört zu uns, denn ein Caroliner bleibt sein Leben lang Caroliner!

Wenn wir hier unser Carolinum und seinen Geist beschwören, so soll aber auch die Bescheidenheit nicht zu kurz kommen: Wir sind nicht die Größten, die Besten, die Einmaligen! Allorts bricht das Altschülertum wieder auf, besinnt man sich darauf, den Faden zu knüpfen zwischen seit hundert – oder wie bei uns zweihundert – Jahren Gewachsenem und Bewährtem und neuen Gedanken. Ich durfte in den letzten Jahren das Gedeihen der Altschülerschaft unseres benachbarten Richard-Wossidlo-Gymnasiums in Waren an der Müritz begleiten – es sind die gleichen guten „Caroliner“. Ich grüße aus der Ferne ihren unverwüstlichen, mir durch die gemeinsame Arbeit zum Freund gewordenen Felix Dittrich und freue mich, daß die Vorsitzende der Altschülerschaft und der dortige Schulleiter heute unter uns weilen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich damit schließen: Die Altschülerschaft dankt Ihnen, verehrte Lehrerinnen und Lehrern des Kollegiums, daß Sie die Ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schüler durch alle Fähnisse geleitet haben. Mögen Sie auch weiterhin im Geiste unseres Carolinums Erfolg haben! Wir wissen die nachwachsenden Schülergenerationen in guten Händen.

Die Altschülerschaft gratuliert Euch, Schülerinnen und Schülern, zu einem solchen Kollegium. Ihr werdet Euren Lebensweg gehen, darum ist uns nicht bange. Freuen würden wir uns, wenn Ihr einst nach dem Ausscheiden aus der Schule Eure Verbundenheit dadurch zeigen würdet, daß Ihr zu unserer Altschülerschaft findet, die Euch mit offenen Armen aufnimmt.

Ich danke Ihnen.

Grußworte des Schulleiters der schwedischen Partnerschule

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Dr. Ehmann,
werter Herr Bürgermeister Günther,
liebe Freunde und Kollegen Schulleiter Georg Drauschke und Herbert Schwarz,
liebe Freunde, Lehrerinnen und Lehrer des Carolinums,
liebe Schülerinnen und Schüler,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich bin hier als Repräsentant der Stadt Sala in Schweden. Mein Name ist Ingemar Jennersjö.

Bevor ich fortfahre, möchte ich mich recht herzlich bedanken, daß Sie mich eingeladen haben. Es ist mir eine große Freude, heute hier zu sein.

Ich war 30 Jahre lang Schulleiter und Politiker in Sala und habe immer ein großes Interesse für internationale Fragen gehabt. Auf diesem Wege hatte ich die Freude, die Schulleiter Georg Drauschke und Herbert Schwarz zu treffen.

Durch Sie haben wir gute Kontakte zu Ihrer Schule bekommen. Persönliche Freundschaften und enge Beziehungen brachten uns in den letzten Jahren den so wichtigen und schönen Lehrer- und Schüleraustausch.

Wir lernten viel voneinander und zwischen den Schülern unserer beiden Länder sind viele gute Kontakte entstanden.

Obwohl es Unterschiede zwischen unseren Schulsystemen gibt, haben wir doch alle dasselbe Ziel: Die Schüler so gut wie möglich für die Zukunft vorzubereiten, eine Zukunft, die schon vorhanden ist.

Wir in Schweden verfolgen mit großem Interesse die fortschreitende Rekonstruktion Ihrer alten-neuen Schule, und wir wünschen Ihnen ein gutes Resultat als Voraussetzung für den Unterricht.

Als Repräsentant meiner Stadt möchte ich Ihnen gern ein Geschenk zum 200. Geburtstag Ihrer Schule, werter Herr Drauschke, überreichen.

Es ist eine Lithographie mit einem Motiv vom Rathausplatz in Sala. Einiges sieht ein wenig anders aus als zu jener Zeit, aber das wissen Sie aus eigener Erfahrung.

Herzliche Grüße für Sie alle.

Ich darf der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß unsere gute Verbindung weiterhin bestehen bleibt.

(Unter dem stürmischen Beifall der Festversammlung überreicht I. Jennersjö G. Drauschke das Bild).

Grußadresse des Gymnasiums Bersenbrück anläßlich des 200jährigen Bestehens des Gymnasiums Carolinum, Neustrelitz (1. September 1995)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Drauschke,
liebe Kolleginnen und Kollegen des Carolinums,
sehr geehrte Alt-Caroliner, liebe junge Neu-Caroliner!

Es ist mir eine große Freude, Ihnen allen hier, die sich dem Neustrelitzer Carolinum verbunden fühlen, und vor allem Ihnen, Herr Drauschke, Ihrem Kollegium und der gesamten Schülerschaft, der früheren und der heutigen, im Namen des Leiters des Gymnasiums Bersenbrück, Herrn Lingemanns, und aller dort tätigen Kolleginnen und Kollegen unsere sehr herzlich gemeinten Glückwünsche zum glanzvollen Jubiläum anläßlich des 200jährigen Bestehens des Gymnasiums Carolinum in Neustrelitz übermitteln zu dürfen.

Warum es mir wirklich eine besondere Freude ist, Ihnen gratulieren zu dürfen, erklärt sich leicht, denn ich bin nicht der typische Westvertreter eines Gymnasiums der alten Bundesländer. Selbst aus dem Erzgebirge stammend, gehöre ich zu den Ost-West-Deutschen, denen die deutsche Teilung, diese unbegreifliche Grenze mitten durchs Herz ging, wie Rainer Kunze es für sich selbst zutreffend beschrieb.

Ich beglückwünsche Sie dazu, daß Sie an die alte Tradition des Carolinum anknüpfen, so wie es mein früheres Gymnasium in Stollberg/Sachsen – es nannte sich zu meiner Zeit dort 1952 noch Knaben-Oberschule – sobald es konnte – ebenfalls tat.

Um allen Befürchtungen von vornherein entgegenzutreten: ich habe nicht vor, Sie mit einer Ost-West-Grundsatzrede zu langweilen, und ich will mich auch – in Anbetracht der vielen Reden, die zu einem solch außergewöhnlichen Anlaß gehalten werden – extrem kurz fassen.

Auf zwei Punkte will ich nur komprimiert eingehen:

1. Ihr Anknüpfen an eine altehrwürdige Tradition ist zugleich Wiedergeburt und Rückbesinnung auf Werte, die in mehr als 50 Jahren, einem halben Jahrhundert also, in den Hintergrund gedrängt und durch andere Wertvorstellungen ersetzt wurden.

Wenn ich Ihr Traditionsbewußtsein richtig deute, dann hat es wenig oder nichts zu tun mit dem etwa deutscher Burschenschaften und anderer Traditionsvermittler, die im Augenblick hier in den neuen Bundesländern junge Menschen für ihre traditionellen Werte, darunter auch nationale, zu begeistern versuchen.

Sie knüpfen sicherlich in der künftigen Zielrichtung Ihrer Menschenbildung an Werte an, die unseren jungen Leuten, vor allem in den neuen Bundesländern, eine lebensstabil-

sierende Orientierung geben können. Dazu gehört sicherlich auch die Wiederbelebung eines transzendentalen Bewußtseins, welches eigentlich jedem Menschen immanent ist. Dieses Bewußtsein können auch atheistische Systeme nicht völlig auslöschen.

Zur Untermauerung dieser Behauptung darf ich vielleicht folgendes persönliches Erfahrungsbeispiel kurz skizzieren: Vor drei Wochen hatten meine Frau und ich den Besuch einer jungen Ärztin aus Beijing. Bei der Besichtigung eines Seniorenheimes mit Pflegestation in konfessioneller Trägerschaft zeigte sich die junge Frau sehr interessiert nicht nur an den medizinischen Einrichtungen, sondern betrachtete auch mit erstaunlichem Interesse die christlichen Embleme des Hauses. In einem anschließenden Gespräch erfuhren wir, daß sie und ihre ganze Familie (ihre Eltern sind Raumfahrtwissenschaftler) gläubige Buddhisten sind.

Jetzt mag sich so mancher fragen, warum ich dieses Beispiel anführe: Viele Menschen überall in der Welt, vor allem junge Menschen, gleich ob in Ost oder West, suchen nach Sinnggebung, fragen nach Erklärung ihres Seins. Geben wir Ihnen eine Antwort und versuchen wir das zu vermitteln, was sich in jahrhundertealter Tradition philosophischer und transzendentaler Denkmuster in Europa manifestiert hat.

2. Der zweite Punkt in unverfänglich, nicht didaktisch.

Als Vertreter des Gymnasiums Bersenbrück möchte ich hier noch einmal deutlich klarstellen, da die zwischen dem Carolinum und unserer Schule nach dem – lassen Sie es mich vorsichtig formulieren – Einigungsvertrag der beiden deutschen Staaten eingegangenen Verbindungen von uns sehr ernst genommen werden. Ich weiß, sehr geehrter Herr Drauschke, daß auch Sie mit Ihrem Kollegium an einer Weiterführung der Kontakte mit unserer Schule interessiert sind. Wir können von unserer Seite aus versichern, daß uns die auf Kreisebene – Landkreis Mecklenburg/Strelitz und Landkreis Osnabrück – ausgetragenen, ideologisch-parteilpolitisch geprägten Differenzen unbeeindruckt lassen.

Austausch ist immer förderlich, nicht nur im Hinblick auf unsere besondere deutsche Situation. Auch in Frankreich, z. B., ist es üblich, Schüler verschiedener Regionen zwecks Erfahrungssammlung austauschen zu lassen. Insofern sind wir jederzeit bereit, auf allen möglichen Ebenen – seien sie kulturell (Chor/Orchester/Theater-AG) oder sportlich – Schülergruppen des Carolinums bei uns zu Gast zu haben, und ich glaube, daß Sie, sehr geehrter Herr Drauschke, die hier angesprochenen Kontakte ebenfalls für wichtig halten und mit uns weiterführen werden.

Rede des Schülers Tobias Hecht anläßlich der Baumpflanzung

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Alt-Caroliner und liebe Mitschüler,

der Grund der heutigen Baumpflanzung ist allen von uns hinlänglich bekannt. Anläßlich dieser 200-Jahrfeier wurde und wird in unserer Region alles Wissenswerte publiziert. Ich finde, daß eine Baumpflanzung mit diesem Baum auf dem Schulhof, auf welchem die nächsten Generationen der Caroliner oft versammelt sein werden, eine besonders würdige Geste ist, die sich bleibend gestaltet.

Meine Wünsche, den Baum betreffend sind die, daß er wachsen und gedeihen möge, behütet und gepflegt von den Schülern dieses Gymnasiums auch in den nächsten 200 Jahren.

Ich selber wünsche mir, daß ich bei dem kommenden herausragenden Jubiläum – der 250-Jahrfeier – mit möglichst vielen Schulkameraden meines Jahrgangs, schon einen gut gewachsenen Rotahorn hier vorfinden werde.

Das setzt natürlich voraus, daß auch das ganze Land eine friedvolle und ungestörte Entwicklung nehmen kann und daß dem Baum nicht das Wasser oder die Luft knapp wird.



Pflanzen des Rotahorns auf dem Hof
des Carolinums

Foto: Krüger

In den vergangenen Jahrhunderten sind viele Persönlichkeiten aus dieser Bildungseinrichtung hervorgegangen, die sich große Verdienste erworben haben. Mögen auch in den folgenden Generationen gebildete, junge Menschen diese Schule verlassen und in hervorragender Erinnerung behalten – so wie es auch offensichtlich in der Vergangenheit war, wie wir an dem regen Interesse der Alt-Caroliner sehen.

Auch ich werde mich nach meinem erfolgreich abgeschlossenen Abitur immer gerne an meine Schulzeit erinnern und im Kreise der Altschülerschaft dem Gymnasium Carolinum die Treue halten.

Die nach mir kommenden Jahrgänge haben den Vorteil, in einem wiedererstandenen, bestens ausgerüsteten Gebäude ausgebildet zu werden, wobei ich nicht bedaure, zu den Wendejahrgängen zu gehören und diesen interessanten Abschnitt der Geschichte miterlebt zu haben.

Ich kenne in meiner Heimat einige Bäume, die in irgendeiner Weise mit geschichtlichen Ereignissen in Zusammenhang gebracht wurden und einen entsprechenden Namen tragen.

Mein Großvater, der auch diese Schule besuchte und hier unter uns ist, kennt diese Bäume scheinbar unverändert zu heute auch aus seiner Jugend, die ein Menschenalter zurückliegt. Aus menschlicher Sicht geht die Zeit an solch einem Baumriesen scheinbar spurlos vorüber. Aber welche geschichtlich bedeutenden Dinge sind seit dem Jahr 1795 geschehen.

Gerade in der jetzigen Zeit wird aber der Zusammenhang zwischen Natur und Menschen in geradezu tragischer Weise augenscheinlich. Die Geschichte des Menschen geht also nicht spurlos an den Bäumen vorüber, sondern sind diese ihr auf Gedeih und Verderb verbunden.

Ich erhoffe mir für diesen Rotahorn ein Wachsen in eine sichere, friedliche natur- und menschenwürdige Zukunft, so daß in vielen Generationen wiederum an diesem Platz ein Redner stehen wird, der die Vergangenheit würdigen und hoffnungsvoll in die Zukunft schauen kann.

Anschließend und in diesem Sinne möchte ich Schillers Worte, die sich am Giebel unseres Theaters befinden, in Erinnerung bringen:

„Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben,
– bewahrt sie – sie sinkt mit Euch,
mit Euch wird sie sich heben.“



Stolz präsentiert der Direktor das Geschenk der Kultusministerin

Foto: Neubauer



Blick von der Sternwarte über Neustrelitz

Foto: Bentzin

Schule – einmal anders

Ein Rückblick auf die Festwoche vom 1. bis 8. September 1995

Im Rückblick auf unsere Festwoche anlässlich des 200jährigen Jubiläums unserer Schule wollen wir die Ereignisse zusammenfassen.

Mit der Mitgliederversammlung der Altschülerschaft wurden die Feierlichkeiten am Freitag eröffnet. Die Höhepunkte des folgenden Tages waren die Festveranstaltung im Theater und die Auftritte des Schulchores sowie des Schulorchesters. Für diesen Abend hatte die Kultusministerin Regine Marquardt ihren Besuch angekündigt. Leider konnte sie nicht lange bleiben. Als Geschenk hatte sie etwas ganz Besonderes mitgebracht: Ihr Ministerium läßt auf eigene Kosten ein Bild des Herzogs Carl, dem Stifter des Carolinums, restaurieren und anschließend wird dieses als Dauerleihgabe unserer Schule zur Verfügung gestellt.

Parallel dazu wurde im Sporthotel für alle Schüler eine Disco veranstaltet. Für Stimmung sorgte die Schülerband „Blue Silence“.

Wer die Eröffnung der Ausstellung am Sonntagmorgen nicht verpassen wollte, mußte rechtzeitig aufstehen, denn der Ansturm war größer als erwartet. Anschließend wurde auf dem Schulhof des Carolinums am Glambecker See ein rotlaubiger Ahorn gepflanzt. Dies wurde von einem Programm umrahmt. Der Höhepunkt war die Rede des Schülers Tobias Hecht. Er äußerte die Hoffnung: „... bei dem kommenden herausragenden Jubiläum – der 250-Jahrfeier – mit möglichst vielen Schulkameraden seines Jahrgangs einen gut gewachsenen Ahorn vorzufinden.“

Danach führten Herr Drauschke und der Architekt Herr Blühdorn die Interessierten durch das Gebäude. Besonders eindrucksvoll war der Ausblick, der sich den Besuchern von der Sternwarte auf die Stadt Neustrelitz bot.

Wie am Abend zuvor konnten die Schüler die Disco besuchen, für die Altschülerschaft wurde zur gleichen Zeit ein Tanzabend in der Orangerie veranstaltet.

Der Montag war ein nicht ganz „normaler“ Schultag, denn am „Tag der offenen Schultür“ hatten Altcaroliner die Möglichkeit, im Unterricht zu hospitieren. Die Gesprächsrunde zum Thema „Schülerfahrten vor und nach 1945 beziehungsweise 1989“ fand sowohl bei Schülern als auch bei Altcarolinern großen Anklang.

Abends konnte man den Vortrag von Professor Gerchow über „Drogenmißbrauch – Ursache und Wirkung“ besuchen.

Am Dienstag, dem Projekttag, konnte sich jeder Schüler je nach Interesse mit einem oder mehreren Projekten seiner Wahl beschäftigen. Im Angebot waren, angefangen von Kochen und Backen über ein Englischquiz und Seidenmalerei bis hin zu Filmvorstellungen in der Kachelofenfabrik und Experimenten in Biologie, Chemie und Physik, noch viele weitere Projekte, so daß jeder etwas fand, was ihm Spaß machte. Die jüngeren Schüler wurden von Schülerlotsen aus den 12. Klassen von einem Schulteil zum anderen begleitet.

Im weiteren Verlaufe des Tages sorgten die Aufführung des Schülertheaters sowie die Open-Air-Veranstaltung der Schülerbands für Abwechslung.

Am Abend hielt Wolfgang Ohm in der Orangerie einen interessanten Vortrag über „Fernsehen in unserer Zeit“.

Am Mittwoch setzte sich, am Ende eines regulären Schultages, Dr. Narjes mit den Problemen der wirtschaftlichen Entwicklung an der Schwelle des 21. Jahrhunderts auseinander.

Am Freitag waren die Klassenräume leer, denn alle Schüler hatten sich auf dem Schulhof bzw. in den Sporthallen versammelt, um ihre Teams beim Streetball und Fußball anzufeuern. Sie kämpften gegen Mannschaften von anderen Schulen unseres Landkreises. Für die Jüngeren fanden in der Dynamohalle Staffelspiele nach dem Motto: „Mach mit, mach's nach, mach's besser!“ statt.

Die Mannschaften unserer Schule haben sich dabei erfolgreich geschlagen.

Die meisten Schüler äußerten sich positiv über die Festwoche, besonderen Anklang fanden die Discos, das Open-Air und der Sporttag.

Anita Engler, Kerstin Lau, Judith Rossow (Klasse 11)

„200-Jahrfeier Carolinum – Projekttag“

Im September feierte das Carolinum sein 200jähriges Bestehen. Anlässlich dieses Jubiläums fand innerhalb der Festwoche ein Projekttag statt. An diesem Tag hatten wir Schüler die Möglichkeit, an über 20 verschiedenen Projekten teilzunehmen.

Mit einem hektischen Anfang begann der 5. September, da niemand genau wußte, in welches der vielen Projekte er zuerst gehen wollte. Die große Auswahl machte es schwer. Am leichtesten hatten es die, die sich rechtzeitig für ein Projekt eingetragen hatten. Doch nicht alle wußten, daß man sich für einige Projekte anmelden mußten und verpaßten so das russische und französische Kochen im Familienzentrum oder die Aquarellmalerei in Hochenzieritz. Die beliebtesten Projekte waren spätestens nach der zweiten Stunde für die restliche Zeit ausgebucht.

Zum Gelingen des Tages trugen alle Lehrer und Referendare bei. Unterstützt wurden sie von Zwölftkläßlern, die als Schülerlotsen tätig waren bzw. bei einigen Projekten halfen.

Diesen Tag verdankten wir außerdem der Mithilfe des Familienzentrums, der Kachelofenfabrik und der Musikschule. So stellte z. B. das Familienzentrum seine Küche und einen Veranstaltungsraum zur Verfügung und organisierte das Basteln für die 5. und 6. Klassen. Außerdem gab es für die 11. Klassen die Möglichkeit, den Film „Land hinter dem Regenbogen“ in der Kachelofenfabrik zu sehen. Die 5. bis 7. Klassen sahen sich hier den Film „Die Lok“ an.

Ein Konzert von Instrumentalgruppen der Musikschule fand in der Aula statt und war wie alle andere Projekte immer gut besucht. Ein Beispiel für die naturwissenschaftlichen Produkte war Biologie. Wer Interesse an der Mikroskopie hatte, war hier genau richtig aufgehoben. Für uns war es genau das Richtige, und es hat uns viel Spaß gemacht.

Für Deutschinteressierte gab es eine Schreibwerkstatt, wo man sein dichterisches Können unter Beweis stellen konnte. Außerdem wurden Werbeplakate für unsere Schulen und die Stadt Neustrelitz hergestellt.

Die Reaktionen auf diesen Tag fielen unterschiedlich aus. Unter anderem wurde kritisiert, daß sich die Stationen zeitlich überschneiden, zu voll waren und zu viel mit dem normalen Unterricht zu tun hatten. Unser Vorschlag, man sollte vorher die Schüler nach ihren Interessen befragen und danach die Projekte gestalten.

Mit diesen Verbesserungsvorschlägen wird der nächste Projekttag sicher ein noch größerer Erfolg. Wir hoffen sehr, daß es einen neuen Projekttag geben wird.

(Linda Bahlke, Claudia Gröbe, Maria Lorsch, Susanne Rudolf aus der Klasse 9/3)

Eine Ära geht zu Ende

Nu sünd wi wedder tu Hus! Adolf-Friedrich Wagner gab Vorsitz ab

Tierarzt aus Passion ist er und kennt fast jeden Bauernhof rund um Eutin. Als wir uns nach langer Zeit einmal in Malente trafen und das Gespräch gerade begonnen hatte, traf ein Anruf ein, der ihn zu einer kalbenden Kuh rief. „Ihr kommt doch mit!“ Gesagt, getan. Wir fuhren gemeinsam ins nächste Dorf. Das Kalb war mit den fachkundigen Griffen des Arztes schnell da. Eine Spritze noch. „Und wenn sie morgen Fieber hat, dann rufst Du mich an!“ war die Weisung an den erleichterten Bauern. Natürlich alles auf plattdeutsch. Dann kam das mitternächtliche Gespräch über Vieh, Menschen und Politik bei Spiegeliern und Kôm in der Küche. Ein Tierarzt muß eben für alles und alle einen guten Rat haben.

Dies ist ein Moment aus dem Leben von Adolf-Friedrich Wagner, dem Mecklenburger in Eutin: Verlässlich, jederzeit erreichbar, immer für ein offenes Wort gut, ein Mann, der jeden Raum füllt, Ausstrahlung hat und Überzeugungskraft. Damit ist eigentlich schon alles gesagt über den langjährigen Vorsitzenden der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz, der sich auch aus gesundheitlichen Gründen dieses Mal nicht wieder zur Wahl stellte. Er betrachtete seine Arbeit mit der Überführung des Vereins in eine neue Form und der Restaurierung des alten Schulgebäudes am Glambecker See als abgeschlossen. „Nun sind die Jungen dran!“

Wagner hat in seinem Leben viel gesehen und geschaffen: Jahrgang 1924, Kriegsabitur 1942, Offizier beim IR 48 Neustrelitz, in dem bereits sein Vater diente. Das Schicksal wollte es so, daß er bei Kriegsende im Lazarett „Carolinum“ in Neustrelitz lag. 1947 machte er in der „Oberschule für Jungen und Mädchen“, wie das Carolinum zwischenzeitlich hieß, sein Abitur nach, anschließend studierte er fünf Semester Tiermedizin an der Humboldt-Universität in Berlin-Ost; danach wechselte er in die soeben gegründete Freie Universität Berlin-West. Dort legte er sein Examen ab und wurde zum Dr. med.vet. promoviert. Diese Erfahrungen schärften sein Auge für die politischen Entwicklungen im geteilten Deutschland.

In den 50er Jahren war er von Beginn an dabei, als sich die Altschülerschaft sammelte und 1956 das erste Caroliner-Treffen in Marburg abhielt. In den 35 Jahren der Diaspora des Carolinums hat er Mecklenburg nie aus den Augen verloren und enge Verbindungen gehalten. Dort waren seine Wurzeln; seine Einwüfe in makellosem Plattdeutsch unterstreichen das immer wieder. Als nach dem plötzlichen Tod von Botschafter Heipertz 1985 das Amt des Vorsitzenden neu besetzt werden mußte, sprang Adolf-Friedrich Wagner trotz aller beruflichen Belastungen und gesundheitlicher Beschwerden ein. Zeitweilig mußte er auch noch die Schriftleitung der Zeitschrift mit übernehmen, als sich die Reihen der Mitarbeiter lichteten. Dies alles meisterte er bravourös, weil er es auch verstand, neue Mitstreiter zu gewinnen und zu begeistern.

Der glücklichste Tag in seiner Arbeit war das erste Treffen 1991 in Neustrelitz. Man glaubte ihm aufs Wort, als er alle Emotionen des Augenblick in den Satz zusammenfaßte: „Nu sünd wi wedder tu Hus.“ Manchen Griff zum Tuch sah man, um die Tränen zu trocknen. Danach wurde unter seiner Leitung der Verein Altschülerschaft mit dem Kernsatz in der Präambel „Die Altschülerschaft ... ist der freiwillige Zusammenschluß ehemaliger Schüler und Schülerinnen des Carolinums und des Lyzeums Carolinum sowie deren Folgeeinrichtungen nach 1945“ geschaffen. Wenigstens verbal ist damit die Brücke zwischen gestern und heute geschlagen. Die Entwicklung ist ein langer geistiger Prozeß und nicht im Sprint zu erreichen. Um gleich Nägel mit Köpfen zu machen und den Namen zu

sichern, ließ er auch eine Granit-Tafel „Gymnasium Carolinum, gestiftet 1795“ überreichen.

Viele Namen müßte man nennen, wenn man die Zeit Dr. Wagners in der Leitung der Altschülerschaft ausfüllen will. Für sie alle soll Günther Jonas stehen, zuverlässiger Schatzmeister, umsichtiger Organisator und sicherer Ratgeber. „Was wäre wohl ohne die Altschülerschaft aus dem Carolinum geworden?“ fragt irgendwo Karlheinz Gieseler. Vielleicht hätte er fragen sollen: „Was wäre wohl aus der Altschülerschaft ohne Adolf-Friedrich Wagner geworden?“

Männer machen Geschichte heißt es bei Heinrich von Treitschke. Adolf-Friedrich Wagner liebt große Worte nicht, er würde in dieser Stunde mehr zu Bismarck neigen, der vor hundert Jahren in einer Reichstags-Rede sagte: „Wir können die Geschichte der Vergangenheit weder ignorieren, noch können wir die Zukunft machen. Das ist ein großes Mißverständnis, vor dem ich warne, daß wir uns nur nicht einbilden, wir würden den Lauf der Zeit dadurch beschleunigen, daß wir unsere Uhren vorstellen!“

Das ist es: Durchstehen müssen wir alle Wirrnisse, Mut und Zuversicht behalten und immer zusammenhalten! Dies hat uns Adolf-Friedrich Wagner vorgelebt und mit auf den Weg nach vorn gegeben.

K. Hagé

Protokoll

über die Mitgliederversammlung der „Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz e.V.“ am 1. September 1995, 16 Uhr, in der Orangerie zu Neustrelitz

1. Begrüßung durch den Schatzmeister, Herrn Jonas. Herr Heise verliest die Grußworte des Vorsitzenden, Herrn Dr. A. Fr. Wagner, der aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen kann.
2. Die Mitgliederversammlung gedenkt der seit dem 2. September 1994 verstorbenen Altschüler und ehrt sie in einer Schweigeminute.
3. Herr Harry Kurz wird einstimmig zum Versammlungsleiter gewählt und übernimmt die Leitung der Versammlung.
4. Das Protokoll der Vollversammlung vom 2. September 1994 wird einstimmig gebilligt.
5. Herr Jonas berichtet über die Arbeit des Vorstandes des vergangenen Jahres. Dabei hebt er die Mitwirkung bei der Vorbereitung der 200-Jahr-Feier hervor.
6. Die Berichte des Schatzmeisters, Herrn Jonas, und der Kassenprüfer, der Herren Heise und Köpke, verlesen durch Herrn Sauer, werden einstimmig bestätigt.
7. Die Mitgliederversammlung entlastet einstimmig den Vorstand.
8. Auf Vorschlag der Mitgliederversammlung werden folgende Damen und Herren einstimmig in den Vorstand gewählt. Die Abstimmung erfolgte einzeln über jeden Kandidaten.

Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

1. Vorsitzender: Herr Herbert Schwarz, Fürstenberger Straße 47, 17235 Neustrelitz

2. Vorsitzender: Herr Günther Jonas, Nelkenweg 8, 31675 Bückeburg

Schatzmeisterin: Frau Katharina Krage, Schloßstraße 4, 17235 Neustrelitz

Schriftleiterin der Zeitschrift „Carolinum“:

Frau Armgard Bentzin, Waldsiedlung 79, 17235 Neustrelitz

Schriftführer: Herr Olaf Müller, Goldenbaumer Str. 32, 17237 Carpin

Beisitzer: Herr Horst Sauer, Elisabethstraße 17, 17235 Neustrelitz

Frau Hilda Lundbeck, Bruchstr. 12, 17235 Neustrelitz

Beirat: Herr Michel Ludewig, Lindenstraße 64c, 23611 Bad Schwartau.

9. Zu Kassenprüfern werden folgende Herren einstimmig gewählt:
Herr Gerhard Köpke, Stormarer Weg 13, 25524 Itzehoe
Herr H.-J. Heise, Rüdeshheimer Straße 29, 14197 Berlin
Herr Heinz Diederichs, Virchowstraße 13, 19055 Schwerin
10. Die nächste Mitgliederversammlung findet am Freitag, dem 6. September 1996, statt.
11. Sonstiges:
 - Frau Lundbeck gibt bekannt, daß am Sonntag, dem 3. September, ein Konzert des Theaterorchesters in der Stadtkirche stattfindet.
 - Es wird ein Brief von Hans Lösch verlesen, in dem er vorschlägt, eine Ehrentafel für die gefallenen Caroliner im neuen Gebäude anzubringen.
 - Herr Hartwig schlägt vor, daß eine Schülergruppe sich mit der geschichtlichen Aufbereitung in „Fünfeichen“ beschäftigt.
 - Herr Drauschke gibt einen Überblick über den Verlauf der Festwoche.

Neustrelitz, den 1. September 1995

O. Müller, Schriftführer

Erinnerungen an Gerd Gombert

Der Neustrelitzer Künstler Gerd Gombert war von 1959-1978 Kunsterzieher an der EOS „Clara Zetkin“, unserem heutigen Gymnasium Carolinum.

Am 1. 10. 1995 wäre er 60 Jahre alt geworden. Wir erinnern uns gern an diesen ausgezeichneten Lehrer, Methodiker und vielseitigen Künstler. Seine Zeichnungen, Drucke, Aquarelle, Plastiken und Malereien zeugen von einer tiefen humanistischen Grundhaltung zum Menschen und zur Natur.

In seiner methodisch-künstlerischen Arbeit mit Schülern, Lehrern und Kunststudenten kam es ihm immer wieder aus dieser Sicht auf das tiefe Verständnis für die Inhalt-Form-beziehung an.

Mit menschlicher Wärme, Einfühlungsvermögen und künstlerischer Meisterschaft gelang es ihm, Menschen in seinen Bann zu ziehen und sie zu eigenem künstlerischen Schaffen anzuregen.

Immer wieder widmete er sich in schulischer Arbeit und in Zirkeln dem künstlerischen Nachwuchs und nicht Wenige haben ihm den Sprung in die künstlerische Tätigkeit bzw. Lehrertätigkeit mitzuverdanken.

Gegenwärtig zeigt eine Ausstellung im Penzliner Wallschlößchen zahlreiche Werke des Künstlers.

Christiane Funke



Skizze aus Privatbesitz

Zur „Werwolf“-Tragödie der mecklenburgischen Jugend 1945

von Hans-Joachim Deppe *)

1. Vorgeschichte

1944 war für den „Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei“ Heinrich Himmler erkennbar, daß schon sehr bald der Landkrieg auf das Territorium des damaligen Deutschen Reiches übergreifen würde. Aus der Sicht der NS-Führung ergab sich die Frage, ob durch den Aufbau einer deutschen Partisanenorganisation („Werwolf“) nach sowjetischem Vorbild sich Möglichkeiten bilden würden, den Nachschub des Feindes wirksam zu stören. Himmler beauftragte in diesem Zusammenhang den SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Hans-Adolf Prützmann mit der Bildung eines „Sonderstabes Spezialabwehr beim Reichsführer SS“. Prützmann erschien Himmler als besonders geeignet für die Durchführung dieser Aufgabe, da er als Höherer SS- und Polizeiführer (HSSPF) „Ukraine“ den Partisanenkampf in der Sowjetunion in seiner vollen Schärfe und beiderseitigen Brutalität kennengelernt hatte. Prützmann baute einen Sonderstab in einem Umfang von rund 500 Mann auf, mit Verbindungsoffizieren zu allen Waffengattungen und NS-Organisationen (Rose 1980).

2. Werwolf-Organisationen

Der Sicherheitsdienst der SS (SD) begann im Jahre 1944 mit der Anwerbung von „Werwölfen“. Prützmann ging hierbei sehr vorsichtig ans Werk. Neben einer Auswahl geeigneter Einzelkämpfer (zum Beispiel ehemalige Feldjäger u. ä.) war die strenge Einhaltung konspirativer Regeln oberstes Gebot. Alle schriftlichen Unterlagen waren nach Gebrauch sofort zu vernichten. Die Ausbildung erfolgte auf Sonderschulen. Während der Ausbildung traten die Werwölfe als „Wachkompanien der Waffen-SS“ auf. Aufgestellt werden sollten Jagdgruppen zu drei bis vier Mann. Für die Versorgung waren Depots in Form von Erdbunkern mit Nahrung, Kleidung und Munition für mehrere Monate vorgesehen. In Mecklenburg ist nach Augenzeugenberichten kein derartiger Bunker eingerichtet worden.

Mitte 1944 erfolgte die Aufstellung sogenannter „Jagdzüge“ in den Randgebieten des Reiches (Ostpreußen, Eifel, Schwarzwald, Oberschlesien). Bei einer Besprechung am 5. Dezember 1944 in Potsdam, die Prützmann einberufen hatte, waren Angehörige aller Waffengattungen und fast aller paramilitärischen NS-Organisationen versammelt. Nur die SA fehlte fast völlig. Sie hatte sich im Volkssturm engagiert. Wenig vertreten waren NS-Frauenschaft und BDM. Offensichtlich kam es nicht mehr zur Bildung eines „Frauen-Werwolf“, der ursprünglich geplant war. Ein Grund hierfür dürfte der Widerstand der Reichsfrauenführerin gegen die Umsetzung dieser Pläne gewesen sein.

Das Ausbildungsprogramm in der sogenannten Kleinkriegsführung wurde bei „Volltarnung“ absolviert. Als Sonderschulen waren unter anderem bekannt: Schloß Hülfrath bei Neuss, Lübbecke in Westfalen, Gatow bei Berlin und Prälank bei Neustrelitz. Über die Stärke des SD-Werwolf liegen keine Angaben vor. Nach Augenzeugenberichten sollen auf

*) Quellenmaterial für diese Organisation ist kaum vorhanden. Viele ehemals Betroffene schweigen bislang aus unterschiedlichen Gründen und möchten namentlich nicht genannt werden. Neben Unterlagen im Bundesarchiv Berlin, Landeshauptarchiv Schwerin und im Institut für Zeitgeschichte München fanden Berichte von Zeitzeugen Verwendung. Allen Beteiligten sei für ihre Hilfeleistung auch an dieser Stelle gedankt.

einer Kampfschule jeweils etwa 30 bis 50 Mann vorhanden gewesen sein. Insgesamt blieben die Aktivitäten des SD-Werwolf 1945 vergleichsweise gering. Auf Kritik von Seiten der NSDAP verwies Prützmann auf den schnellen Zusammenbruch der deutschen Fronten, wodurch ein Aufbau nicht mehr möglich gewesen sei. Des weiteren beklagte er sich über die Ablehnung des Werwolf beim Volkssturm (Kisslich 1962) und bei der Bevölkerung. Die Menschen in den „feindbesetzten Gebieten“ seien nicht mehr gut auf die NSDAP zu sprechen.

Die Wehrmacht beteiligte sich selbst nicht am Aufbau des Werwolf, leistete jedoch Unterstützung. Im sogenannten „Werwolf“-Befehl des OKH vom 6. 2. 1945 (unterzeichnet vom General der Panzertruppen Wenck) wurde allerdings eindeutig unterschieden zwischen sogenannten „Werwolf“-Gruppen (W-Gruppen) und Kommando-Einheiten der SS-Jagdverbände beziehungsweise der vormaligen Division Brandenburg. Letztere operierten

*Verhaftungen Jugendlicher durch den NKWD 1945 in Mecklenburg *)*

Kreis Schönberg gesamt	20	Kreis Güstrow gesamt	43
Schönberg-Stadt	4	Güstrow-Stadt	3
Dassow	5	Laage	1
Groß-Moltzahn	7	Teterow	27
Grevesmühlen	4	Gnoien	10
Kreis Gadebusch ges.	2	Bützow	2
Rehna	1	Kreis Waren gesamt	66
Schlagstorf	1	Waren-Stadt	6
Kreis Schwerin gesamt	37	Penzlin	27
Schwerin-Stadt	34	Malchow	32
Crivitz	2	Rechlin	1
Wismar	1	Kreis Neustrelitz gesamt	22
Kreis Ludwigslust gesamt	23	Neustrelitz-Stadt	10
Ludwigslust-Stadt	2	Alt-Strelitz	1
Dömitz	10	Wesenberg	5
Grabow	11	Feldberg	3
Kreis Hagenow gesamt	16	Mirow	2
Hagenow-Stadt	2	Woldegk	1
Wittenburg	13	Kreis Neubrandenburg gesamt	15
Boizenburg	1	Neubrandenburg-Stadt	12
Kreis Parchim gesamt	32	Friedland	2
Parchim-Stadt	23	Burg Stargard	1
Lübz	7	Kreis Malchin gesamt	38
Sternberg	2	Malchin-Stadt	12
Kreis Rostock gesamt	51	Stavenhagen	13
Rostock-Stadt	21	Dargun	7
Doberan	10	Neukalen	6
Sanitz	6	Gesamtzahl	
Ribnitz	1	aller inhaftierter	
Bad Sülze	3	Jugendlicher	
Kröpelin	1	in Mecklenburg	
Graal-Müritz	7	Stand 30. 12. 1994	365
Schwaan	2		

*) Zusammengestellt nach „Schicksal Fünfeichen“ Neubrandenburg Teil 1 (1991) und Teil 2 (1993) sowie nach Zeitzeugenberichten. Hierzu auch S. Klinnert et al.: Deutsche Geschichte. Schülerprojektarbeit Koerber-Stiftung. – Dokumentation Westmecklenberg, Schwerin 1991.

als Frontaufklärungs- und Streifkommandos in der Regel in Uniform. Nur wenige Operationen wurden in Volltarnung durchgeführt. Ziele waren stets Objekte und keine Personen. Die Verbindung lief beim Ic der jeweiligen Truppe über einen „W-Sonderführer“ zum Sonderstab „Spezialabwehr“. Der OKH verfaßte eine spezielle Broschüre („Werwolf-Winke für Jagdeinheiten“), die auf den im Partisanenkampf gesammelten Erfahrungen basierte.

Die relative Unwirksamkeit des SD-Werwolf veranlaßte die Führung der NSDAP, selbst Maßnahmen einzuleiten. Der Chef der Parteikanzlei Reichsleiter Martin Bormann verfaßte am 10. März 1945 einen Aufruf an alle Gauleiter, Freiwillige für den Werwolf zu werben. Aus den Tagebüchern von Goebbels geht hervor, daß er den Werwolf zur Disziplinierung der eigenen Bevölkerung einsetzen wolle. Mit allen Mitteln sollte eine Stabilisierung in den feindbesetzten Gebieten verhindert werden. Zusätzlich entfaltete Goebbels eine große Propagandatätigkeit. Der Deutschlandsender wurde als „Werwolfsender“ umgestaltet. In einem Flugblatt des „Werwolf Oberbayern“ vom 25. April 1945 wird darauf verwiesen, daß der Werwolf „alle Liebediener des Feindes und deren Sippe im Wege eines Haberfeldtreibens vernichten“ würde (Kurowski 1979). Eine von Himmler geplante Partisanenorganisation „Bundschuh“, gebildet aus Angehörigen von SD und Gestapo kam nicht mehr zur Ausführung. Offenbar war allen Beteiligten die Aussichtslosigkeit dieses Unternehmens klar. Allerdings wiesen mehrere „Vollstreckungen“ von „Femegerichtsurteilen“ (Penzberg, Bad Rippoldsau, Gießen, Wilhelmshaven u. a.) darauf hin, daß der „Partei“-Werwolf im April 1945 noch tätig geworden ist.

3. „Werwolf“ in Mecklenburg

In Mecklenburg ist es nach Zeitzeugenberichten nicht mehr zur Bildung einer Werwolf-Organisation gekommen. Ein dominierender Punkt hierfür dürfte in den unterschiedlichen Auffassungen von Reichsjugendführer Artur Axmann und Prützmann zu suchen sein (H. Voigt/Hann. schriftl. 1994). Nachweislich hat Axmann das Ansinnen von Prützmann zurückgewiesen, die HJ-Gebietsführungen mit der Werbung von Werwölfen zu beauftragen. Vielmehr hatte Axmann den Gebietsführern ausdrücklich untersagt, in diesem Sinne tätig zu werden, weil der offenbar aufgrund seiner Erfahrungen im Rußlandfeldzug wußte, daß in Deutschland alle Voraussetzungen für den Aufbau einer derartigen Partisanenorganisation fehlten. Axmann konzentrierte sich vielmehr auf die Bildung von HJ-Volkssturmeinheiten (VS-Einheiten).

Vereinzelte, streng vertraulich geführte Anwerbegespräche, wie beispielsweise auf der Bannführung Rostock-Stadt, blieben eine Ausnahme. In diesem Falle hatte Prützmann anscheinend versucht, direkte mit der Bannführung Kontakt aufzunehmen. Eine diesbezügliche Möglichkeit bestand über den seinerzeitigen HJ-Streifendienst, der den Schnellkommandos der SS beziehungsweise dem SD direkt zugeordnet war. Das Herumreichen einer „Werwolfspange“ auf der Standort Dienststelle in Waren entsprach wohl eher jugendlicher Neugier an dieser geheimnisumwitterten Organisation.

Möglicherweise war die „Werwolf-Kampfschule“ bei Prälank unweit Neustrelitz im ehemaligen Fallada-Haus „Ithaka“ untergebracht. Die ursprünglich hier stationierte Kampfschule des SS-Jagdverbandes „Mitte“ existierte ab Januar 1945 mit Sicherheit nicht mehr, da der gesamte Verband zur Verteidigung des Brückenkopfes Schwedt an der Oder zusammengezogen worden war (Skorzenny 1975). Diese „Werwolf-Schule“ arbeitete mit Volltarnung. Im April 1945 soll es hier zur Vollstreckung eines Femeurteils an einem unbeteiligten Zivilisten gekommen sein, der die Vorgänge durchschaut hatte. Folgende Handlungen könnten vielleicht mit einer Werwolfstätigkeit im Zusammenhang gestanden haben:

- a) Am 1. Mai 1945 erschöß ein HJ-Angehöriger in Uniform den ersten Rotarmisten, der in die Siedlung Vietzen bei Rechlin eindrang. Anschließend zog der Schütze Zivilkleidung an und verschwand. Polnische Fremdarbeiter, die den Vorgang

beobachtet hatten, berichteten nachfolgenden Rotarmisten davon, die daraufhin das Haus niederbrannten, vor dem die Tat geschehen war.

- b) Im Dorf Babke bei Neustrelitz soll sich ein ähnlicher Vorfall ereignet haben.
- c) Berichte über Schüsse auf Rotarmisten in Neubrandenburg in der Zeit vom 2. Mai bis 8. Mai 1945 (Krüger 1985) bedürfen noch einer genauen Überprüfung.

Hingegen fallen Kampfeinsätze uniformierter HJ-Einheiten nicht unter Werwolfaktivitäten, wie dies mehrfach beschrieben wurde (Mai 1965, Bergschicker 1988 u. a.). Beispielsweise war die Beteiligung einer HJ/VS-Einheit (Fliegertechnische Vorschulabteilung der Luftwaffe, gebildet aus der Flieger-HJ) im Rahmen der 281. Inf. Division bei der Verteidigung von Neubrandenburg ein normaler Kampfeinsatz. HJ-Angehörige in VS-Einheiten besaßen ausdrücklich den Kombattantenstatus (Kisslich 1962). Auch die Einsätze von HJ-Angehörigen des Jagdbat. 1/24 der Panzervernichtungsbrigade „Mecklenburg“ in Neustrelitz und in Malchin waren offenbar reguläre Kampfeinsätze und keine Werwolfhandlungen. Zumindest fehlt es bislang an überzeugenden Beweisen für diesbezügliche Behauptungen, denn das Abschießen von sowjetischen Kampfpanzern beziehungsweise Schützenpanzerwagen war keine Werwolfhandlung.

In einer Dokumentation der SED-Jugendkommission (SED-Parteiarchiv Schwerin Az G p/12/47) aus dem Jahre 1947 wird ausdrücklich darauf verwiesen, daß es in Mecklenburg keinerlei Werwolf-Aktivitäten gegeben habe, im Gegensatz zu Ostpreußen oder Hinterpommern, wo drei „Werwolf“-Jagdzüge mehrere Monate drei sowjetische Sicherungsdivisionen gebunden haben (Rose 1980).

In Bearbeitungsprotokollen von KP-Vertrauensmännern, die in der vorstehend angeführten Akte enthalten sind, wird beispielsweise erwähnt, daß ein DJ-Unterführer aus Malchow ein „Werwolf“-Ausbildungslager im Schloß Göhren-Lebbin im April 1945 geleitet habe. Tatsächlich hat es sich um ein „Bannausbildungslager“ gehandelt, wo HJ/DJ-Angehörige als „Panzervernichtungstrupp“ ausgebildet worden sind. Gleiches gilt für die sogenannten „Reichsausbildungslager“ der Marine-HJ in Waren-Schnakenburg oder der Flieger-HJ in Teterow. Auch das Bannausbildungslager in der ehemaligen Reichsärzteschule Alt-Rhese, die Wehrrertüchtigungslager Waren-Buchenweg, Dobbertin, Graal-Müritz, Buchholz bei Schwerin ebenso wie die Gebietsführerschulen in Parchim und Güstrow waren keine Werwolfschulen, sondern dienten ausschließlich der infanteristischen Grundausbildung für den Einsatz innerhalb der Panzervernichtungsbrigade „Mecklenburg“. Wenn der Regisseur Heiner Müller (1994) berichtet, daß er 1944 als HJ-Angehöriger in Waren noch eine Werwolf-Ausbildung erhalten habe, so liegt hier mit Sicherheit eine Fehlinterpretation vor. Es kann sich nur um eine vormilitärische Grundausbildung gehandelt haben. Nachweislich wurde in diesen Lagern nicht für den Werwolf geworben.

4. „Tragödie“

Kurz nach dem Einmarsch der Roten Armee begannen NKWD-Angehörige (Volkskommissariat für innere Angelegenheiten der UdSSR) eine umfangreiche Verhaftungsaktion. Unter den Verhafteten waren rund 10 Prozent Jugendliche unter 18 Jahren. Der Jüngste war 12 Jahre alt (nach § 58 des Strafgesetzbuches der UdSSR seinerzeit zulässig). Beispielsweise wurde ein HJ-Kameradschaftsführer in Waren ultimativ aufgefordert, sofort zehn HJ/DJ-Führer zu benennen. Seine Weigerung brachte ihm zehn Jahre Haft und Deportation nach Sibirien ein. In manchen mecklenburgischen Städten wurde fast die gesamte HJ/DJ-Unterführerschaft festgenommen (vgl. hierzu Tabelle). Die in dieser Tabelle aufgeführten Jugendlichen sind namentlich bekanntgeworden durch Zeitzeugenberichte und Mithäftlinge. Allerdings wird die tatsächliche Zahl der Verhaftungen wohl nicht mehr zu rekonstruieren sein, da die Lagerkartei des NKWD nach wie vor nicht zugänglich ist. Darüberhinaus ist sie infolge der schlechten Papierqualitäten inzwischen bereits vom Verfall bedroht (Lipinsky 1993).

Eine besonders verwerfliche Rolle spielte bei den Verhaftungen ein ehemaliger Standortführer des HJ-Streifendienstes in Schwerin, der sich dem NKWD als Lockvogel angeboten hatte. Offenbar liefen die Verhaftungen nicht koordiniert ab. So wurden beispielsweise in Malchow auch Jugendliche unter Werwolfverdacht festgenommen, die bereits in der NS-Zeit als „unwürdig“ aus der HJ ausgeschlossen worden waren. Im Sonderlager Nr. 9 „Fünfeichen“ bei Neubrandenburg war unter anderem ein „SS-Bannführer“ inhaftiert, der in Wirklichkeit ein „Reichbahn-S-Bahnführer“ war (Klonovsky/Flocken 1993). NKWD und „deutsche Hilfspolizei“ versuchten mittels grausamer Verhörmethoden eine „Enttarnung“ zu erreichen, wo es gar nichts zu enttarnen gab (Wiener 1991). Viele Jugendliche überlebten die sowjetischen Schweigelager (Fünfeichen, Sachsenhausen) nicht. Die Sterblichkeitsrate durch Hunger, Kälte, Seuchen und Tuberkulose war hoch. So kehrten von den Inhaftierten aus Malchow nur etwa 40 Prozent zurück. Bei den verhafteten Jugendlichen aus Penzlin, die in Sachsenhausen inhaftiert waren, lag die Zahl der Rückkehrer noch niedriger.

Inzwischen ist auch der sowjetischen Seite klar geworden, daß durchweg alle verhafteten Jugendlichen aus Mecklenburg unschuldig im Sinne einer Werwolfmitgliedschaft gewesen sind (Besymenski 1977, Syrokowsky 1990). Viele mußten ihr junges Leben für Taten opfern, die sie gar nicht begangen hatten. Offenbar verfolgten NKWD und KPD ein anderes Ziel, wobei der „Werwolfverdacht“ als willkommener Vorwand diente. Die HJ/DJ-Führerschaft hätte bei der beabsichtigten kommunistischen Umerziehung hinderlich im Wege gestanden. Demzufolge war sie „auszuschalten“, was bei Stalin einer Liquidierung gleichkam. Obwohl die Jugendlichen nach den Bestimmungen der mecklenburgischen Landesregierung gemäß Verordnung vom 31. August 1945 nicht als „aktive Faschisten“ einzustufen waren, wurden sie in die Schweigelager eingewiesen. Als „aktiver Faschist“ galten Dienstränge ab Unterbannführer (HJ-Stammführer). Die Liquidierung von rund 1000 Jugendlichen aus Mecklenburg 1945 durch den NKWD bleibt ein grausames Verbrechen des Stalinismus.

Literatur

- Bergschicker, H., 1988: Deutsche Chronik, Berlin
- Besymenski, L., 1977: Die letzten Notizen von Martin Borman, Stuttgart.
- Genoud, F. (Hrsg.), 1977: Goebbels Tagebücher 1945, Hamburg.
- Kisslich, H., 1992: Der Deutsche Volkssturm, Frankfurt/Berlin.
- Klonovsky, M. u. Flocken, J., 1993: Stalins Lager in Deutschland, München.
- Kurowski, F., 1979: Die Schlacht um Deutschland, München.
- Krüger, D., 1985: Militärische Ereignisse zwischen Haff und Müritz, Neubrandenburg.
- Krüger, D. u. Finn, F., 1992: Mecklenburg-Vorpommern 1945–48 und das Lager Fünfeichen, Berlin.
- Kühlbach, E., 1993: „Schicksal Fünfeichen“, Neubrandenburg.
- Mai, J., 1965: Vom Narew bis an die Elbe, Berlin.
- Rose, A., 1980: Werwolf 1944/45, Stuttgart.
- Lipinsky, J., 1993: Vortrag Rhein. Universität Bonn (Ms.)
- Skorzeny, O., 1975: Deutsche Kommandounternehmen im zweiten Weltkrieg, 3. Aufl., Königswinter.
- Syrokowski, V., 1990: Sowjetische Zeitschrift „Nedelja“ vom 25. Sept. 1990.
- Wiener, H., 1991: Anklage „Werwolf“, Hamburg.
- Werwolf. – Winke für Jagdeinheiten. Faksimilie der Originalkampfanweisung für den Werwolf. Nation Europa, Coburg 20 (1970) 3
- „Der Weg des Sieges April/Mai 1945“. – Hrsg. SED-Bezirksparteischule, Burg Stargard 1975.
- Dokumentation zur Verfolgung von NS-Verbrechen, Bundesjustizministerium, Bonn 1964.

Die St. Jacob Kapelle zu Strelitz und ihre Glocke aus katholischer Zeit

Als man nach dem Totalbrand 1619 die Altstadt von Strelitz völlig neu gestaltete, wurde auch der Friedhof verlegt. Er hatte sich bis damals mittenorts rund um die Stadtkirche St. Marien befunden. Jetzt richtete man ihn an der Ausfallstraße nach Fürstenberg und Neubrandenburg ein, unmittelbar am heutigen Alexanderplatz.

Aber 1710, nach fast einhundert Jahren, war auch dieser wieder völlig belegt und stand vor allem der weiteren baulichen Entwicklung der Stadt im Wege. So wurde er geschlossen und nach gegebener Zeit eingeebnet und parzelliert.

Den nachweislich dritten Friedhof legte man nun auf einem Hügel am Rande der sogenannten Neustadt, am Ende der späteren Kapellenstraße, an.

Mit Linden und Eichen bepflanzt, wurde er mit den Jahren ein hübsches Gelände unmittelbar am sonst gehölzarmen, eng bebauten Stadtgebiet. Dort, wo er an offene Straßenzüge stieß, schützte ihn bald eine wuchtige Backsteinmauer, die in Resten noch heute vorhandenen ist. Feldseitig (jetzige Schulstraße) schloß ihn eine dichte Hecke. Zwei gemauerte Pfeiler hielten ein Doppeltor und gewährten von der Kapellenstraße her majestätisch Einlaß zu den letzten Ruhestätten.

Bald nach Einrichtung des neuen Gottesackers begann man 1715 mit dem Bau einer Friedhofskapelle. Strelitz war damals Residenz und Landeshauptstadt, und man sah aufs Repräsentieren. Schließlich wurden dort auch begüterte Bürger und höhergestellte Beamte zu Grabe getragen, sodaß nun auch größere Leichenbegängnisse ihren würdevollen Rahmen erhalten sollten.

Es entstand nach dem Geschmack jener Zeit ein länglich achteckiger Fachwerkbau, gekrönt von einem zierlichen Glockenturm. 1727 erfährt diese Art Sakralbau in unserer Region ihren architektonischen Höhepunkt in der symmetrisch achteckigen Kirche zu Weisdin.

Der Glockenturm nahm eine kleine Bronzeglocke auf, Man hatte sie aus der großen Stadtkirche überführt. Dort war sie vom letzten katholischen Hauptpriester zu Strelitz, Johannes Dammer, 1520 der St. Anna, Mutter Mariens, geweiht worden und, um der Sache noch den rechten Nachdruck zu verleihen, zusätzlich dem St. Peter. Damit wollte man in jener Zeit der reichsweiten und heftigen Glaubensauseinandersetzungen noch einmal Zeichen für den Katholizismus setzen. Es war zugleich auch ein Appell an alle Gläubigen, nicht vom „rechten Glauben“ abzufallen. St. Anna war nämlich die gütige „Babuschka“, die großmütterliche Figur im Reigen der vielen Heiligen und erfreute sich großer Beliebtheit. Sie wurde im Mittelalter stets zusammen mit Maria und dem Jesuskind abgebildet. Daher trägt die Glocke auch unter anderm die Inschrift: „help sancta anna sulf drudde“, d.h. hilf heilige Anna selbdrutt, also dritt Jesus und Maria.

Und die Volkstümlichkeit des Petrus, der die Himmelsschlüssel in der Hand hält, steht bis heute außer Frage.

Diese relativ kleine Bronzeglocke läßt darauf schließen, daß in St. Marien sogenannte Nebenaltäre bestanden hatten, an denen man weitere Heilige verehren konnte, mindestens beide obengenannten. Rund fünfundzwanzig Jahre nach der Glockenweihe siegte trotz alledem landesweit der lutherische Glauben.

Die neue, barocke Friedhofskapelle knüpfte nicht an die Verehrungen aus katholischer Zeit an, was die Glockeninschrift hätte nahelegen können. Sie wurde sehr sinnfällig dem

heiligen Jacob, Jünger des Herrn Jesus und Vertrauten Petri, Schutzheiligen aller Wanderer und Pilger, geweiht. Denn hier auf dem Friedhof endete wahrlich alle Wanderschaft durch die Mühsale des irdischen Lebens.

Als die große Marienkirche auf dem Marktplatz 1724 so baufällig geworden war, daß sie abgerissen werden mußte, verlegte man die Gottesdienste in die St. Jacob Kapelle. Dort fanden dann sechs Jahre hindurch alle gottesdienstlichen Handlungen der lutherischen Gemeinde zu Strelitz statt, denn die Bauarbeiten an der Hauptkirche dauerten bis 1730. Nach der Einweihung St. Mariens diente St. Jacob wieder ausschließlich den Aussegnungen.

Um das Jahr 1880 wurde abermals durch Raumnot die Einrichtung eines zeitgemäßen, vor allem großzügigen Begräbnisplatzes notwendig, denn Strelitz hatte sich durch das Aufblühen einer umfangreichen Holzindustrie segensvoll entwickelt. Die Einwohnerzahl war bedeutend gestiegen.

Daher schloß man den nun „alten Friedhof“, wie er noch bis zur Umgestaltung in einen hübschen Stadtpark im Jahre 1920 genannt wurde und richtete den jetzigen „neuen“ an der Woldegker Chaussee ein.

Von nun an stand St. Jacob ohne Aufgaben leer und dämmerte inmitten der mehr und mehr auslaufenden und verwildernden Gräfte und Gräber einem langsamen Ruin entgegen.

Die Kirchgemeinde Strelitz sah sich damals außerstande, das Gebäude als Sakralraum zu erhalten und hatte auch mit der recht großen Marienkirche, den Pfarrhäusern und den neuen Friedhöfen genügend zu schaffen. Und der Bewahrung aus geschichtlichen Beweggründen stand man damals recht unverständlich gegenüber.

So war der Verfall nur eine Frage der Zeit. Um die Jahrhundertwende war das ganze Areal schon wildromantisch verwuchert und für die Jugend der Stadt ein magisch gruseliger Abenteuerspielplatz.

1904 mußte das barocke Gotteshaus, die „Kapelle St. Jacob zu Strelitz“, wie die offizielle Bezeichnung lautete, wegen totaler Baufälligkeit abgerissen werden. Selbst die Fundamentanlage wurde ausgegraben und anderweitig genutzt.

In der Marienkirche hing an einem ihrer großer Pfeiler bis zur Zerstörung am 1. bis 2. Mai 1945 ein kleines, auf Holz gemaltes Ölbild, das die ehemalige Friedhofskapelle und Notkirche zeigte und so die Erinnerung an sie wachhielt. Wie fast das ganze alte Strelitz, wurde auch dies Bild ein Raub der Flammen.

Die Glocke von St. Jacob schaffte man gottlob 1904 nach Groß Quassow und widmete sie dem dortigen kleinen Friedhof neben der Dorfschule. Da hing sie nun in einem wettergrauen Glockenstuhl und schwang immer ihren Segen nach, wenn wieder einmal ein Erdenbürger seine Wallfahrt beendet hatte. So hatte sie es schon über einhundertfünfzig Jahre zu Strelitz in St. Jacob inmitten der Gräber getan.

Als nach dem zweiten Weltkrieg der freistehende Glockenstuhl auf dem Friedhof in Groß Quassow altersschwach wurde, sodaß man ihn abreißen mußte, brachte man die altherwürdige Glocke ins Dorf. Dort läutet sie seitdem im Turm der kleinen Kirche, die ihrer Glocke im Kriege zu Rüstungszwecken beraubt wurde. Nun ruft sie nicht nur als Totenglocke sondern auch wieder die Gläubiger zum Gottesdienst, wie von 1520 bis 1715 im Verein mit den anderen Glocken im Turme von St. Marien und von 1724 bis 1730 ganz allein im zierlichen „Dachreiter“ von St. Jacob.

Mit dieser alten Bronzeglocke besitzt die Kirchengemeinde Strelitz in dem kleinen neugothischen Gotteshaus zu Groß Quassow, erbaut 1876/77, einen der ältesten Sakral-schätze unserer engeren Heimat. Wir müssen diesen Schatz hegen als einen lebendigen Zeugen unserer christlich abendländischen Geschichte. Gerade unser Erdenwinkel ist sehr arm an Erbgut aus früheren Kulturepochen.

Den ehemaligen Standort von St. Jacob nimmt die heutige, in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts erbaute Stadtkirche St. George ein.

Einige der uralten Baumveteranen rund um dies Gotteshaus sind noch Zeitgenossen der lange verronnenen Friedhofsrae. Sie umrauschen die Kapelle St. Jacob, flüsteren über den Ruhestätten unserer Vorfahren, beschatteten die Spaziergänger im Stadtpark und schützen nun wieder die St. Georges Kirche. Wir sollten auch ihnen mit Ehrfurcht begegnen und sie achten als lebendige, unersetzbare Zeitzeugen.

Klaus Giese
Alt-Strelitz, Quickborn/Elbe
14. Februar 1995

De Jagd up den Rasselbuck

To de Tied, as de Schluck man fief Penning kosten dee, geew dat bi uns in Strelitz noch Rasselbück. Wat dat nu genau för 'ne Oart Dierd west is, weet ik ok nich mihr ganz prick to seggen. Aewer Großvadding selig wüßt doar väl von to vertellen, Vadding har ok nix vergäten, un so sünd de Vertellers dörch all de krusen Tieden bet up uns kamen. Doarnah wir de Kalkhorst woll dat letzt Revier, wur diss Bück ehren Instand hard'n. Hoch un buck-beenig sünd's nich west, den bi schniedend Küll kröpen's in de Voßlöcker.

Oll Häg'meister Kootz, de nu ok all väle Joahr'n up den lütten Friedhoff in Groten Trebbow to Ruh is, het's dunnmals bannig scharp uppaßt un hägt, as uns' Größing ehre „goden Tännen“, de man ümmer in 'ne Schachtel mit Samftfutter inlegen un ok nich ees Wihnachten ruthalt un in den Kopp insett' würden. Doch bi Besök het se väl von ehr schnackt, hen un wenn de Schachtel ok vörhalt un upklappt, üm dit Heiligdum to wiesen, den Kaffeetisch rundüm.

De Rasselbück leeten sich ja nu so eenfach nich vörwiesen, denn se hölen sich doch bannig heemlich. De ollen Jägers aewersten wir'n god mit ehr vertrugt.

Nun begeew sich dat an eenen schönen Sünndag kort nah Wihnachten nägenteigenhundertuntobak – jedenfalls seet Adolf Friedrich „fief“ noch up'n Thron to Nigenstrelitz – datt de Häg'meister in de Kroogstuw, doar in dat schöne Forsthus Kalkhorst, mit'n Puckel drang'n an'n warmen Kachelaben huckte, un ok sine beiden Kumpanen hard'n sich bi em infund'n. De een wir min Großvadder ut Strelitz, de anner den sin Broder, uns' „Unkel Johann“, ut Lütten Trebbow. Hard'n diss beiden süß noch eenen bis de Schlippen to hollen krägen, denn wür he oft noog mitlost ton Schapskoppseenen.

„Wie spälen hüt, wat wi sünd“, plägte Unkel Johann to seggen.

Tschä – un grad an'n Sünndag, nah't Middagäten, wir ehr alltohoop de Schlaek ümmer gruglich drög. Schuld ganz allen an dissen infamtigen Tostand drögen de Frugenslüd. Wat hard'n de mal werrer för Päper un Solt an den Sünndagsbraden schmäten. Nu müßt ierst löscht warden, un wenn all Köh to Busch rönnen!

„Bier ist man ümmer so lapperig, Schluck rackt mi hüt so dull. Is de Rotspon doch woll noch dat Best von de Melkspiesen all. Lat's uns man sachten doarmit anfängen und denn biblieb'n, wenn uns dat gelüsten deed“, mehnte Großvadding. So wür't ok dahn.

De drie ollen Herrens seeten haeglich bi de ierste Buddel, dunn drängten twee Technikern mit grot Hallo in de Stuw rinna. Diss Oart Minschen har ümmer 'n Jieper up Hökenföken, Utz un Schwiepen. Een Wurd geew dat anner, un se kluckten all üm eenen Disch.

An'n Kleederhaken tonäben de Dör hängen de Pelzjoopen von Großvadding un Unkel Johann, un in een oll Bodderfatt dicht bi stöken de dächden Handstöcker mit Hirschhurngriff. Dat all föl de eenen Buschöler in de Ogen: „Donnerwetter! Die Herren sind ja ausstaffiert wie zu einer Expedition ins ewige Eis.“ – Nä, dat ja nu grad nich, aewer utrüst't sünd wi god, dat is woahr. Wi will'n ja hüt ok noch up de Rasselbuckjagd“, sä' Großvadding un plinkögte Kootzen to.

„Auf die was?“ ...

„Rasselbuckjagd“ füng de Häg'meister mit Gedoh un Wichtigkeit dissen Ball furts up un schmustergriente. He har ok ümmer den Hasenpoot in de Tasch. Unkel Johann nickköpp-te: „Jawoll, jawoll!“

„Nie von so etwas gehört, meine Herren.“

„Kaenen se ok nich, dat is 'ne Spezialität von hier“, verklorte de Grönrock nu ganz genau.

„Dürfen wir daran teilnehmen, wenn's beliebt und erlaubt?“

„Gewiß doch! Aewer se möten sich genau an dat hollen, wat ik as Jagdherr anordnieren do, süß ward doar nixnich von!“

„Sie können sich darauf verlassen, Herr Hegemeister.“

„Na, denn man to Wark! – Man to, man to, in'n Stund is't düster!“ drängte Unkel Johann nu ok noch nah.

„Heiner, du hölst den groten Sack up, wenn de Rasselbuck ut't Lock springt. Du kennst di doomit ut“, wees Kootz nu Großvaddern an un plinkte em so grienig to.

Wieldess makten sich de Mannslüd mobil.

Dunn aewer stutzte he: „Düwel hal! Wo maken wi dat denn nu blotsen? De oll Bu het'n Notutgang 'n ganz End'n betaff in de Grund. Wenn de Rasselbuck nu nich bi uns rutspringt, kümmt he uns doar ut, un wi kaenen em allthoop nahfläuten. Dat kann een argerlich Schelmstück warden. Johann, doar mötst du denn passen!

„Ach, nichdoch Kinnings! Ik bün'n bäten vulliewig, miward dat to suer. Kann nich een von de Herren Technikanten dit Geschäft aewernähmen, oorer allbeid tosamen? Wat eenen nich suer ward, ward twee nich lastig!“ wünn sich Unkel Johann.

„Ja, ja mit Freuden! Was haben wir denn genau zu tun?“

„Dat kriegen se an Urd un Stell to weeten. Trecken se sich man god warm an! Wenn de Sünd dal is, ward't kolt. – Un nu vöran!“ Ahn väl Wäswark verstünd'n sich de dree ollen Herrens.

De Gesellschaft brök up. Twee grote Säck würd'n ut'n Vehstall halt un twee korte Strenkend'n, datt man ok ja god toschnereen künn, wenn de Buck inseet.

Marie, Kootzen sine leewe Fru koppschürerte achteran. – Werrer sön'n Spijök! – Wat doar woll bi rutjungt?

Kootz har sich de Flint upschwenkt un stampfte vörup.

Großvadder har de beiden Säck unnern Arm klemmt un peekte as tweet' dörch den Schnee. Unkel höl de Stricker. He poderte mit sinen gewaltigen Knüppel as drütt' rut in den Winterbusch un har Nod, dat Strenkwark in de allmächtig groten Fusthandschen to hollen.

„Gahn se man ümmer god achter mi, ik pett se den Stieg“, meente he gödig to de beiden jungen Minschen. De ehr Montur wir doch man sihr stadtfien; un denn de dünnen Schoh – ach Götting!

Se hard'n de Händ'n deep in de Manteltaschen schaben, kröpen in den Kragen un iewerten achteran.

„Sie haben ja Fäustlinge an wie Fußsäcke für kleine Kinder“ verökelte de een Techniker nu unnützerwies ok noch den ollen Herren.

„Dat is maeglich – aewer weeten ji, wat unmaeglich is?“

„Nein, was denn?“

„Fingerhandschen aewer Fusthandschen trecken!“

So, nu hard'n se dat werrer! Disse Lackapen hard'n ehre Klavierspälhänd'n in ganz fiene Fingerhandschen ut Zägenlerrer bängt. De müßten ja verklamen.

Nah'n lütt viertel Stund'n bedüd'te de Häg'meister Hollstopp.

Denn sprök he ruhig un wichtig: „Hier in dissen Barg ist de Bu von de Rasselbück, un ik kann as Jäger an allerlei Indizen sehn, dat een insitt. Aewertügen se sich, mine Herren!“

Nu wü'r de grote Voßbu vörwiest un twee lang, twee breed allens Maegliche un Unmaegliche verkloart. De Technikers sett'n twoarst een klook Gesicht up, keeken aewer in den Bu as dat Schwien int Uhrwark. „Wi stellen uns hier up disse Sied an. Ik scheet nahsten in de grote Hauptrühr. De beiden Herren Gies' hollen den Sack vör de anner Rühr un fängen den Buck in. Laten se uns all hoffen, datt he hier rutspringt. Un se, mine jungen Herren, kamen nu mit mi aewern Barg!“

Willig folgen em de beiden den Anbarg raewer dörch Rusch un Busch un deepen Schnee.

Doar har Meisting Rodvoß ne Nodrühr in de Grund. De Häg'meister kennte de Stell genau un rackte se mit'n Stäwel frie.

„So meine Herren, nun hier stramm gepaßt! Verlassen Sie ihren Posten nicht!“ He wü'r hochdütsch, dat bedüd'te amtlich. „Ist der Rasselbock im Sack, binden sie rasch zu und halten gut fest. Das Tier ist sehr ungebärdig. Rufen sie uns! Wir müssen den Bock lebendig und unversehrt bekommen. Er ist für den Tiergarten in Neustrelitz bestimmt und kann dort zu einer riesigen Attraktion werden. Königliche Hoheit haben eine hohe Prämie für ihn ausgesetzt. Die wird bei erfolgreicher Jagd selbstverständlich zwischen uns fünfen geteilt. Ich gehe nun zurück. Sie hören ja bald meinen Schuß. Sollten wir auf der Gegenseite den Bock fangen, gebe ich erneut ein Zeichen. Wir befinden uns ja in Hörweite. Also, meine Herren, in diesem Sinne Waidmannsheil – die Jagd beginnt!“

De jungen Männer stellten sich breedbeenig up, spread'n den groten Sack ut'neen un hölen em stiew un stur vör't Voßblock. Nu füng dat Luern an. Kootz löt sich Tied.

„Gaht man all still vörto. Wenn ji hinnen up'n Hauptweg sünd, scheet ik in den Bu. Makt, datt ji in de Stuw kamen un lat't de tweete Buddel Rodspon uptrecken. Ik bün ok bald ranner“, bedüd'te he de Fründ'n.

As Großvadding un Unkel all'n gadlich End'n betweg wir'n , föl de ierste Schuß, un as se dat Forsthus all dörch de hogen Bökenstämm ahnig würden, de tweete. Denn wü'r't still in'n Holtbusch. De Sünn gläute rod up un sackte rasch aff. De Schummeri kröp ut de Gründ'n un Dickten un mit ehr de Küll.

Kootz ielte de Fründ'n nah. He har'n flinken Schritt, un so halte he de beiden vör't Forsthus in, denn se wiren recht äbendrächdig un fölen unnod in Draff.

De dree pett'n bald den Schnee up'n Steentritt von de Stäwel aff un drängten vergnügt in de Schenkstuw.

„Marie, Marie – rasch 'ne Buddel Rodspon up'n Disch, nich to kolt, un Düwels Gesangbook her! Nu ward Schapskopp spält!“

„Ja, ja, man ümmer sinnig mit de jungen Pierd und mit de Frugenslüd ierst recht! Aewer wur hebben 'sch denn de Technikers laten?“

„De hollen den groten Sack up un willen eenen Rasslbuck fängen ant Voßblock.“

„Ji sünd nich recht klook! Wat sall sön Unfug? Ji warden noch landrüchtig!“

Bald wü'r de Lamp anstickt. De Koarten knappten up'n Disch. De Rodspon leep so äben un dee so sacht. Buten wir dat bi lütten düster worden. Dunn marakelte dat an de Husdör, musselte denn up'n Flur, un twee verklamte Gestalten hudderten in de warme Kroogstuw rinna.

Se schmeeten Sack un Strenk up de Dälen un schimpten ludhals: „Das war nicht fair! Wir haben gewartet und gewartet.“

„Und ich habe geschossen und geschossen. Der erste Schuß sollte den Rasselbock austreiben. Der zweite Schuß war das Signal zum Abbruch der Jagd“, verdefendierte sich de Häg'meister.

„O, das hatten wir nicht begriffen un hatten auf Zuruf gehofft. Nun sind wir total vereist, brettsteif! Haben sie denn das verflixte Viech gefangen?“

„Ja, gewiß! Ik har em in'n Sack, aewer min Broder künn mit de groten Fusthandschen den ollen Strenk nich fix noog umtüdern, un so het sich de Däuker rutzappelt un ist aff-schnurzt. Wi aewer beid furtsen achteran as de Hund'n. Doch wecker kann up twee Föt 'n Dierd up vier Föt inhahlen?“ verkloarte nu Großvadding.

„Meine Herren, sie vergackeiern und verhöhnen uns auf ganzer Linie. Jetzt reicht's! Wir gehen.“

„Nu laten se't man god wäsen. – Marie twee Schinkenbröd mit 'ne Schläp un heeten Punsch von de mäkelbörger Oart. Wi möten de Herren Technikers doch werrer updaut kriegen!“ begöschte Kootz.

Dat wir nu'n Angebodd.

Bald kierte werrer Enigkeit un Haeglichkeit in de Kroogstuw in.

In keen halw Stund'n wir de Bood dick- un düsterblaekert mit Piepen- un Zigarrenschmook, un dat wür dissen Abend noch sihr fidel.

Dat disse lütte Gesellschaft ierst bi hoch Mandlicht den Weg nah Hus söchte, un jedwere-en bannig Nod har, nich in Nacht un Küll von' rechten Stieg afftokamen, dat is so gewiß as dat Amen in de Kirch und dat ierste Goosei vör Ostern.

Un wenn noch ichtens wo Rasselbück to finden sünd, denn alleen doar, wur sich Voß un Has gode Nacht seggen, un dat is woll hinner Ollmochum.

Klaus Giese, Alt-Strelitz
Quickborn/Elbe, Marien Lichtmeß 1995

Das Gymnasium Carolinum informiert aus dem Schulbetrieb

Studienfahrt der 12. Klassen

Wie jedes Schuljahr fand auch diesmal eine Studienfahrt der 12. Klassen des Gymnasiums Carolinum statt. Geplante Ziele waren unter anderem Spanien und Kopenhagen. Aber es kam anders. Die Schule gab zwei Ziele innerhalb Deutschlands vor – Bingen am Rhein und Hohenstein bei Dresden. Die ca. 130 Schüler wurden je zur Hälfte auf diese beiden Orte aufgeteilt. „Die Reisegruppe Bingen“ fuhr am 11. September 1995 um 5 Uhr morgens ab. Abends in der Jugendherberge angekommen, bezogen wir unsere Sechsmann-Zimmer und aßen Abendbrot, danach ging es in die Stadt, wo der letzte Tag Winzerfest war. Fast jeder nahm die Gelegenheit wahr, schonmal ein Gläschen Wein zu probieren. Hausruhe war zu unserem Leidwesen schon um 22.00 Uhr. Wir hätten es mit Sicherheit noch länger beim Fest ausgehalten.

Am Dienstag morgen fuhren wir mit dem Bus nach Koblenz. Nach einer recht interessanten Stadtführung hatten wir Zeit, den Ort auf eigene Faust zu erkunden und das Deutsche Eck zu besichtigen.

Am Mittwoch fuhren wir nach Traben-Trarbach und dort begann unsere Moselfahrt. Daran schloß sich eine lustige Weinprobe an. Es war zu bemerken, daß alle immer lustiger wurden und gegen Ende schunkelten einige im Takt. Bevor wir nach Bingen zurückfuhren, machten wir Halt in Rüdesheim. Trotz des Regens war es für einige ein „Muß“, wenigstens durch die Drosselgasse zu schlendern.

Am Donnerstag fuhren wir nach Trier. Die Stadtführung war interessant und wurde von einem engagierten jungen Studenten geleitet. Wir besichtigten das „Stadttor“ Porta Nigra, die Kaiserthermen, die Basilika und das Amphitheater. Besonders genossen wir auch den Stadtbummel durch die Innenstadt mit tollen Geschäften. Da wir um 22 Uhr im Haus sein mußten, fand man sich abends zum Kartenspielen und Quatschen zusammen. Nur am Donnerstag – unser letzter – Abend hatten wir bis 24 Uhr Ausgang. Zu erwähnen wäre auf alle Fälle noch, daß wir nette Busfahrer hatten.

Die Reisegruppe, die nach Hohnstein fuhr, trat ihre Fahrt am gleichen Tag um 7.30 Uhr an. Nach einer anstrengenden Fahrt kam man in der als Jugendherberge genutzten Burg an. Man richtete sich ein und aß Abendbrot. Auch in dieser Herberge begann die Nachtruhe um 22 Uhr, die natürlich während dieser Nächte niemals eingehalten wurde. Am Tag darauf fuhr uns der Busfahrer nach Dresden. Dort wurde neben dem Zwinger mit seinen verschiedenen Ausstellungen auch das Grüne Gewölbe besichtigt. Anschließend nutzte man die Zeit, um einen Bummel durch die Innenstadt zu unternehmen. Danach traf man sich nach anstrengenden Stunden am Bus, der uns dann zum Schloß Pillnitz fuhr. Auf dem Weg zur Jugendherberge wurde unser Bus in einen Unfall verwickelt, was dazu führte, daß wir um ein Haar unser Abendessen verpaßt hätten.

Der Mittwoch sollte mit einer Wanderung verbracht werden, wobei wir zuerst die Bastei – ein Aussichtspunkt mit Hotel – besuchten. Diesen Ort erreichte man über eine Treppe (790 Stufen). Der Aufstieg dauerte ca. 25 Minuten. In Rathen gingen wir an Bord eines Schiffes, welches uns nach Königsstein fuhr, wo wir die gleichnamige Festung besichtigten. Dieser Tag war wohl einer der anstrengsten, aber auch einer, an dem viel geschah, was nicht zuletzt daran lag, daß schon kurz nach Beginn der Wanderung Frau Radant „verloren“ ging. Sie stieß erst auf der Bastei zu uns. Zu allem Überfluß mußten wir feststellen, daß wir einen Schüler in der Jugendherberge vergessen hatten.

Am Donnerstag sind wir nach Radebeul zum Indianer- und Karl-May-Museum gefahren. Anschließend kamen wir nach Meißen, wo die Besichtigung der Porzellanmanufaktur mit der Vorführwerkstatt auf dem Programm stand. Das für den Abend geplante Lager-

feuer mußte bereits nach zwei Stunden gelöscht werden, da die Nachtruhe eingehalten werden mußte. Am Freitag fuhren wir wieder nach Hause.

Die Mehrheit der Schüler war von diesen Studienfahrten wohl mehr als angetan und nahm viele verschiedene Eindrücke nach Hause mit.

Sandra Walther/Tobias Hecht

Von der Orientierungsstufe zum Abitur

Wir möchten stellvertretend für alle Schüler unserer Schule eine 5. Klasse bis zum Abitur begleiten.

Es sollen Entwicklungen deutlich gemacht werden, Schülerarbeiten vorgestellt werden, und auch die Schüler selbst sollen die Möglichkeit zur Artikulation erhalten.

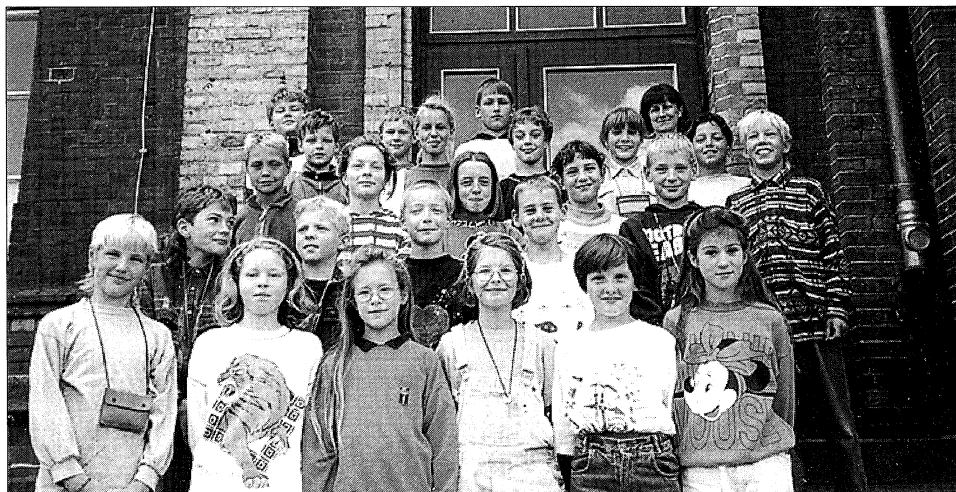
1. Beitrag: In diesem Schuljahr wurden 124 Schüler in die 5. Klasse der Orientierungsstufe aufgenommen. Sie lernen in fünf verschiedenen Klassen. Eine davon, die Klasse 5/5, wollen wir etwas genauer vorstellen.

In dieser Klasse sind 25 Schüler, 12 Mädchen und 13 Jungen. 22 Schüler kamen aus dem Schulzentrum Altstrelitz, sie wohnen in Fürstensee, Wokuhl, Klein Trebbow, Voßwinkel und Altstrelitz. Drei Schüler lernten bis zur 4. Klasse in der Grundschule am Sandberg. Sie wohnen im Stadtgebiet von Neustrelitz.

Nach den ersten Schulwochen wurde Sabine Podlich zur Klassensprecherin gewählt, Markus Poland ist stellvertretender Klassensprecher.

Klassenleiterin ist Frau Jörß, Fachlehrerin für Deutsch und Russisch. Weiterhin unterrichtet in dieser Klasse Frau Strauß (Englisch), Frau Bentzin (Mathematik), Frau Milster (Biologie), Frau Wegner (Erdkunde), Herr Schmidt (Kunst), Herr Gust (Musik) und Herr Steglich (Sport). Am Religionsunterricht nehmen 14 Schüler teil, die Kurse für Kunst, Musik und darstellendes Spiel werden von 11 Schülern besucht.

Marlies Jörß



Auf dem Klassenfoto sind (jeweils von links beginnend) zu sehen: 1. Reihe: Katharina Krog, Kristin Hohm, Sabine Bergmann, Andine Frick, Steffi Ladwig, Melanie Schulze; 2. Reihe: Edgar Schröder, Markus Poland, Jörn Guder, Johannes Rebstock, Matthias Staerk; 3. Reihe: Steffen Rohde, Luise Günther, Kristin Lindow, Antje Kley, Michael Westphal; 4. Reihe: Oliver Deile, Dana Rackow, Sabrina Benz, Sabine Podlich, Marcus Königsmann; 5. Reihe: Oliver Röwer, Stephan Rose, Alexander Binkowski und Frau Jörß. Nico Patz war an diesem Tag leider krank, so daß er auf dem Foto fehlt.

Foto: Bentzin

Buchbesprechungen und Vorankündigung

Goede Gendrich: „Gott gab die Traumwelt uns“

Goede Gendrich, bekannt als Autor mehrerer Jagdgeschichten, stellte sich in diesem Band erstmals mit Lyrik vor. Im Gegensatz zu seinen Erzählungen bedient er in diesem Band nicht nur das Thema Jagd, sondern geht in alle Bereiche des Lebens. So finden wir neben der Liebeslyrik auch Naturlyrik.

Goede Gendrich setzt sich mit dem Leben im allgemeinen sowie im speziellen auseinander. Gefragt wird nach dem Sinn des Lebens, des Sterbens, des Tötens (Weidwerk).

Mit großer Sensibilität beleuchtet er die zwischenmenschlichen Beziehungen und Verhältnisse – Liebe zur Mutter, zur Frau, zu den Kindern.

Seiner Liebe zur mecklenburgischen Heimat verleiht er doppelten Ausdruck – in seinen Gedichten sowie in der Sprache, dem Plattdeutschen.

In all seinen Gedichten kommt eine lebensbejahende Einstellung, sein Optimismus sowie eine erstaunlich jugendliche Frische zum Ausdruck.

Beim Lesen dieser Verse wähnt man einen jungen Mann als Autor, jedoch keinen reiferen Herrn.

Das Buch ist im Verlag „Cellesche Zeitung, Schweiger & Pick Verlag Pfingsten GmbH & Co. KG,“ in Celle erschienen.

A. J.

* * *

Goede Gendrich: „Forsthaus und Fischerkate“

Unter diesem Titel gab unser Caroliner „Goede Gendrich“ in diesem Jahr das zweite Buch heraus.

Dieser Roman aus Forst- und Jagdmilieu spielt in einem Dorf im mecklenburgischen Seengebiet während der zwanziger Jahre.

Hauptpersonen sind der Fischer Luter und der Förster Luten, zwei junge Männer, die trotz aller Standesunterschiede eine alte Freundschaft verbindet – und ein Geheimnis, das erst am Schluß offenbart wird.

Doch vorher muß ein Forstmann sterben, ein Wilderer gefaßt werden – und eine Frau muß sich entscheiden.

Eine Mischung aus Krimi und Liebesgeschichte, Tatsachen- und Landschaftsschilderung, die sich spannend bis zum Schluß liest, aber auch der Besinnlichkeit Raum gibt.

Der achtzigjährige, bekannte Autor war einst selber Forstmann in Mecklenburg und schrieb hier einen Roman mit viel Lokalkolorit.

Am Schluß des Buches bringt er eine Übersetzung der wichtigsten niederdeutschen Ausdrücke, die im Text vorkommen.

Das Buch ist im Landbuch-Verlag GmbH, Hannover, erschienen.

* * *

Von Bauern, Rittern und Gespenstern – 3. Heft der „Strelitzer Geschichte(n)“ erschienen

Nun liegt auch das zweite Heft der Veröffentlichung von Gisela Krull „Von Bauern, Rittern und Gespenstern – vorgestern und gestern in Peckatel“ vor. Das Heft 3 der Schriftenreihe „Strelitzer Geschichte(n)“ bringt den zweiten Teil mit Heimatsagen, Historie und

Histörchen. Wie bereits beim ersten Teil war die Autorin auch bei dieser Veröffentlichung wieder auf Spurensuche in verschiedenen Archiven, sichtete alte mecklenburgische Jahrbücher und sprach mit zahlreichen Dorfbewohnern. So erfahren wir etwas über einen Siberschatz und wie die Kirchenglocken in Liepen durch den Ritter Jürgen von Peccatel gestohlen wurden.

Das Wahrzeichen Brustorfs, an der Fernverkehrsstraße zwischen Neustrelitz und Penzlin gelegen, ist der Barenberg. Der Leser erfährt interessante Einzelheiten über diesen und andere Berge. Nixen und andere Fabelwesen spielen in mehreren Beiträgen eine Rolle. So rankt sich ein Geheimnis um einen Waldsee, der sich an einem Teil des Forstes befindet, der „Auf dem Stribbow“ genannt wird.

Etwas zwei Kilometer südwestlich von Klein Vielen gab es eine sogenannte Mörder-eiche. Hier soll einst ein Handwerksbursche getötet worden sein. Alljährlich in der Johannisnacht soll es auf dem Peckateler Friedhof gespuht haben. Aus jüngster Vergangenheit ist überliefert, daß nach 1930 im Brustorf-Peutscher Forst ein älterer Mann mit einem Dackel beobachtet wurde. Anscheinend begutachtete der Mann den Zustand der Bäume. Plötzlich verschwand er mit Hund aus dem Gesichtsfeld der Beobachter. Bewohner von Brustorf wollen aber in dem geheimnisvollen älteren Mann den 1930 verstorbenen Forstverwalter Bruno Arndt erkannt haben. Gutsbesitzer Ludolf von Maltzau, Freiherr zu Wartenberg und Penzlin, von einigen Bewohnern auch „Baron Hallo“ genannt, setzte dem Forstverwalter Bruno Arndt im Brustorfer Wald einen Gedenkstein.

Das Leben auf dem Lande wird auch nach dem zweiten Weltkrieg beschrieben. Lehrer Helmut Kott hatte 1965 seine Erinnerungen aufgeschrieben, um sie für eine Chronik zur Verfügung zu stellen. Die Chronik wurde nie geschrieben, doch das Manuskript blieb erhalten. So erfahren wir aus der Sicht des Lehrers Kott interessante Fakten aus dem dörflichen Schulwesen zwischen 1947 und 1951 in Peckatel. Mehrere Abbildungen, leider in nicht besonderer Qualität, runden die Berichte rund um Peckatel ab.

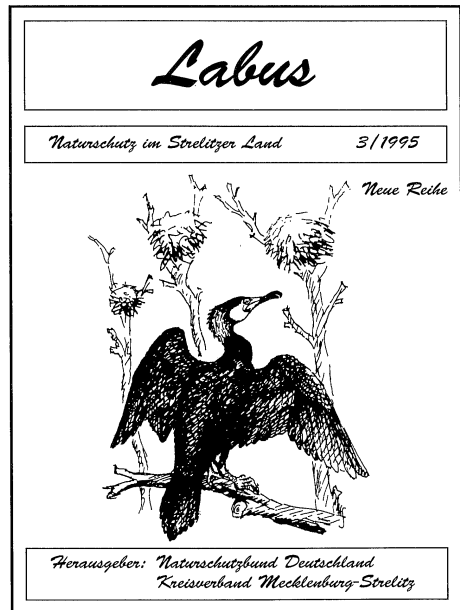
GSY

Ist der Kormoran ein Fremdling in unserer Landschaft?

Der Naturschutzbund Deutschland e.V., Kreisverband Mecklenburg-Strelitz, gab jetzt sein drittes Heft der Schriftenreihe „Labus“ heraus.

Dieses Heft vermittelt dem Leser und besonders den Naturfreunden wieder eine Reihe von Informationen aus der Tätigkeit des Naturschutzbundes in unserer Region. So äußert sich Erwin Hemke über Pflegearbeiten in Mooren. Vorgestellt werden die Naturschutzgebiete „Rothes Moor“ und „Degenmoor“.

Das heutige NSG „Heilige Hallen“ im Forstamt Lüttenhagen spielte bereits vor über 100 Jahren, als romantische Naturbetrachtung die Grundlage des Schutzgedankens bildete, eine außergewöhnliche Rolle. Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz hatte um 1850 verfügt, das Waldgebiet bei Lüttenhagen allseits zu schonen. Klaus Borrmann stellt Naturwaldforschung und



ökologische Betrachtungsweisen in den Mittelpunkt seines Beitrages über das Naturschutzgebiet „Heilige Hallen“.

Werner Mösch berichtet über das Vorkommen der Laubholzmistel im Landkreis. Fortgesetzt wird vom gleichen Autor die Chronik über den Weißstorch.

Vor einiger Zeit rückte ein Vogel in den Mittelpunkt zahlreicher Presseberichte: der Kormoran (siehe Titelblatt der Schriftenreihe). Dieser Vogel wurde als Fremdling in unserer Landschaft verteufelt und seine Verfolgung gefordert. Erwin Hemke macht uns in einem Beitrag „Das Verschwinden und die Wiederkehr des Kormorans“ näher mit dieser Vogelart vertraut. Der Autor weist nach, daß es bereits vor dem 19. Jahrhundert Brutkolonien bei Feldberg gegeben haben muß. Der Flurname „Scholverberg“ deutet darauf hin. Scholver ist die niederdeutsche Bezeichnung des Kormorans.

Heinz Sendenhauser beschäftigt sich mit den regionalen Wirkungen der Minkfarm Wesenberg. Am 26. Oktober 1966 kam es hier zu einem vorsätzlich verursachten Massenausbruch von über 600 Tieren. Zwar konnten in einer umfangreichen Fangaktion 541 Tiere wieder eingefangen werden. Doch was wurde aus den restlichen Tieren?

Weitere Kurzbeiträge und zahlreiche Zeitungsausschnitte runden den Tätigkeitsbericht des Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz des Naturschutzbundes ab.

Eine empfehlenswerte Veröffentlichung, die nur in den Neustrelitzer Buchhandlungen und der Stadtinformation im Rathaus erhältlich ist.

GSY

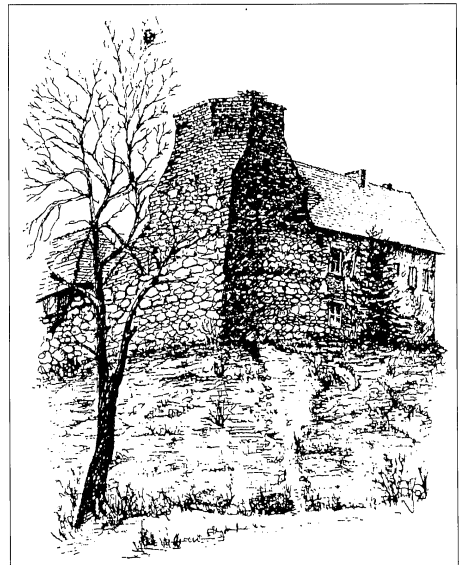
* * *

Exkurs in die Geschichte der Burg in Wesenberg

Es sind erst wenige Monate vergangen, als in Wesenberg ein Burgverein gegründet wurde. Nun liegt bereits die erste Publikation vor, die sich mit der Burg beschäftigt. Autor Klaus Ridder, Mitglied des Burgvereins, versucht in seiner Veröffentlichung „Zur Geschichte der Burg Wesenberg“ die Leser mit der Entstehung und Entwicklung der Burg in Wesenberg vertraut zu machen. In seiner geschichtlichen Vorbemerkung blickt er 12000 Jahre zurück, als die Eismassen der Gletscher abgeschmolzen waren und die ersten Menschen sich anschickten, unsere Region zu besiedeln.

Mosaikstein für Mosaikstein hat der Verfasser zusammengefügt, um erstmalig seine zusammenhängende Beschreibung der Burg in Wesenberg und des ländlichen Umfeldes vorzulegen. Er konnte dabei auf eine „Chronik der Stadt Wesenberg“ von Pastor Gotthold Nahmmacher zurückgreifen, die 1887 in der „Mecklenburg-Strelitzschen Landeszeitung“ erschienen ist. Es kommen aber auch andere Chronisten und Wissenschaftler zu Wort, wie Walter Karbe, Georg Krüger, Franz Christian Boll, Walter Gotsmann, Pastor Meyer, Karl Bartsch oder Herbert Hahn.

In acht Kapiteln wird die Geschichte der „Burg Wesenberg“ beschrieben: Die Entstehung der Burg, die Markgrafen von Brandenburg als Besitzer von Stadt und



Burgturm und Wohnhaus in Wesenberg
Zeichnung von Heinz Sensenhauser

Burg, der Wechsel von Stadt und Burg unter Herrschaft von Heinrich II. von Mecklenburg, der Herzöge von Stargard, Schwerin und Güstrow und später der Herzöge von Mecklenburg-Strelitz. Es folgt dann ein Exkurs in die neuere Geschichte der Burg bis hin zur Gründung des Burgvereins im Jahre 1994. Autor Klaus Ridder zieht das Resümee am Schluß der 69 Seiten umfassenden Schrift, daß noch viele Fragen zur Geschichte der „Burg Wesenberg“ offen sind. Hier hat der noch junge Burgverein ein weites Betätigungsfeld, um die Lücken neu zu schließen. Der Text wird durch zahlreiche Abbildungen und insbesondere durch Zeichnungen von Heinz Sensenhauser bereichert. In einer umfangreichen Zeittafel wird dem Leser noch einmal ein geschichtlicher Überblick vermittelt. Die Veröffentlichung ist im Verlag LENOVER NEUSTRELITZ als Heft 4 der Schriftenreihe „Strelitzer Geschichte(n)“ erschienen und wird sicherlich bei vielen Heimatfreunden und Touristen regen Zuspruch finden. Der Autor verzichtete auf ein Honorar zugunsten des Burgvereins.

GSY

* * *

Mecklenburg in Bildern

G. Ch. F. Lisch. Mit geschichtlichen Erläuterungen von Georg Christian Friedrich Lisch zu 100 farbigen Ansichten aus der 2. G. Tiedemann'schen Hof-Steindruckerei in Rostock. Nach den Ausgaben von 1842–1845 neu herausgegeben und zusammengestellt von Hanno Lietz und Peter-Joachim Rakow, Edition Temmen, Bremen, 1994 (2. Auflage 1995), 299 Seiten, 21 cm Quadrat, Hardcover, DM 39,90.

Der 1801 zu Strelitz geborene G. Ch. F. Lisch gilt heute noch als Mecklenburgs berühmtester Archivar. Er begründete das Mecklenburgische Urkundenbuch ebenso wie die Mecklenburgischen Jahrbücher und redigierte sie von 1836–1879. Zahlreiche eigene Monographien zur mecklenburgischen Geschichte erschienen in diesen Jahrbüchern. Weiter erschienen unter seiner Regie die urkundenreichen Adelsgeschichten der Behr, Hahn, Maltzahn und Oertzen, und schließlich widmete er sich der heimatlichen Vorgeschichte, immer bemüht, seine Texte auch zu bebildern.

Hierbei kam ihm das blühende Steindruckunternehmen des J. G. Tiedemann in Rostock, eines der eifrigsten Verwerter der neuen Erfindungen des Prager Alois Senefelder, gerade zurecht. Die Photographie war zwar schon erfunden, aber sie war noch nicht konkurrenzfähig, spezielle Steinzeichner und Koloristen machten es besser, und dann konnte man es im neuen farbigen Flachdruckverfahren vervielfältigen, sogar schon sehr schön farbig.

So wandten sich Lisch und Tiedemann 1841 durch gemeinsame Anzeigen an die interessierte Öffentlichkeit und luden ein zum Abonnement für jeweils ein Jahr. Hierbei brachte man es anscheinend auf eine Auflage von 400 Exemplaren in drei verschiedenen Qualitäten und Preisauflagen nach Papier oder Farbe. Künstler ihres Fachs zogen hinaus, um treffliche Bilder der wichtigsten und schönsten Orte Mecklenburgs um 1842 zu schaffen. Die eine oder andere zur Verfügung stehende Abbildung von hundert Jahren früher wurde hinzugefügt. Gleiches geschah mit einigen Trachten und Uniformen. Das Ergebnis war ein herrliches buntes Bild von Mecklenburg vor 150 Jahren, begleitet von erstklassigen Erläuterungen.

Der Verlag Tennen in Bremen verdient Dank für die Neuauflage, die in lateinischer Druckschrift umgesetzt ist, jedoch unter Beibehaltung der Orthographie des vorigen Jahrhunderts, also z. B. Meklenburg (ohne „c“, wie gerade von Lisch gefordert) und rostocker (klein) Stadtbild. Mehrere Bilder von einem Ort sind nicht wieder über verschiedene Lieferungen verteilt, sondern nach Themengruppen zusammengefaßt, ein großer Gewinn für den Reprint, erkaufte allerdings mit dem Nachteil einer gelegentlichen Wiederholung in Lischs Erläuterungen.

Ein sehr empfehlenswertes, schönes und auch preiswertes Buch.

Hermann Brandt

Landesamt für Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.):

Vorpommersche Küstenregion.

Mit Stralsund, Greifswald, Rügen und Usedom (= Die Bau und Kunstdenkmale in Mecklenburg-Vorpommern), Henschel-Verlag, Berlin, 1995, 644 Seiten, Groß-O., Hardcover, DM 59,90.

Nachdem in der Reihe „Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR“ 1982 der Band „Bezirk Neubrandenburg“ und im Jahre der Wiedervereinigung, 1990, der Band „Mecklenburgische Küstenregion“ (Rezension im „Carolinum“, Heft 105) erschienen ist, kam jetzt im gleichen Berliner Verlag der Parallelband „Pommersche Küstenregion“ heraus. Damit fehlt nur noch der frühere Bezirk Schwerin zur vollen Darstellung von Mecklenburg-Vorpommern in diesem neuen großen Inventar der Bau- und Kunstdenkmale in diesem Bundeslande. Da seit den ersten beiden Bänden dieser Reihe im mecklenburg-pommerschen Raum Verwaltungsgrenzen geändert wurden, sind früher schon behandelte Orte (beispielsweise Anklam oder Barth) hier nicht wiederholt worden, sondern müssen in den Bänden „Bezirk Neubrandenburg“ oder „Mecklenburgische Küstenregion“ nachgeschlagen werden. Offensichtlich sollte der vorliegende Band nicht gar zu sehr anschwellen, denn durch eine länger gewordene Denkmalsliste ebenso wie durch eine größere Berücksichtigung der mittelalterlichen und vor allem kirchlichen Kunst, die jetzt überall an den Anfang tritt, ist der Band gegenüber 492 Seiten (Neubrandenburg) und 512 Seiten (Mecklenburgische Küstenregion) auf 644 Seiten schon sehr wesentlich gewachsen, und zwar an Text und Bildern. Das bedeutet weit über 1000 erstklassige Fotos, z. B. allein sechs von der allerdings entsprechend bedeutenden kleinen Kirche von Gingst auf Rügen.

Aus der Rezension des Bandes „Mecklenburgische Küstenregion“ ist zu wiederholen: „Das Buch behandelt eine erstaunliche Fülle von Sakral- und vor allem Profanbauten, neben Kirchen also auch Tore und Mauern, Rathäuser, Schlösser und Gutshäuser, Burgen, Ruinen und Fischerhäuser, Villen und Katen, Mühlen und Schmieden, Postämter und Bahnhöfe.“ Auf Rügen und Usedom tritt der für die Gegend besondere Typus der prächtigen Sommervilla für Kurgäste hervor, wie er dort vor rund hundert Jahren entstand.

Die Bearbeiter des Bandes sind weitgehend dieselben wie bei den früheren: Gerd Baier, Horst Ende und Brigitte Oltmann sind seit „Neubrandenburg“ dabei; Beatrix Dräger und Dirk Handorf sind neu hinzugekommen.

Der Band ist nicht nur inhaltlich, sondern auch äußerlich ein stattliches Buch, das besonders empfohlen werden kann, nicht zuletzt auch wegen seines maßvollen Preises.

Hermann Brandt

Reprints wertvoller Mecklenburg-Literatur im Schweriner Verlag Stock & Stein:

1. Friedrich Schlie: **Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin**, I–V, Schwerin 1896–1902, je Band 700–800 Seiten Groß-O., reich bebildert, Band I: DM 125,-; V–V: je DM 148,-, lieferbar durch jede Buchhandlung.

2. Georg Krüger: **Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Freistaates Mecklenburg-Strelitz**, I (in drei Teilbänden)– II, Neubrandenburg 1921–1934, je Band oder Teilband 261–633 Seiten Groß-O., reich bebildert, in Vorbereitung.

3. Wilhelm Jesse: **Geschichte der Stadt-Schwerin**, Reprint der Ausgabe in zwei Bänden von 1913 und 1920, 420 bzw. 358 Seiten, je DM 148,-, lieferbar durch jede Buchhandlung.

4. Friedrich Teschen: **Geschichte der Stadt Wismar**, Reprint der Ausgabe von 1929, 509 Seiten mit 76 Bildtafeln im Anhang. Preis DM 96,-, lieferbar durch jede Buchhandlung.

Die Bände der Kunst- und Geschichtsdenkmäler von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz sind Prachtwerke in Wort und Bild, die fünf Schweriner Bände aus

der üppigen Zeit um 1900 noch mehr als die vier Strelitzer aus der ärmeren Weimarer Republik. Buchauktionatoren und Antiquare forderten jahrzehntelang für vollständig und guterhaltene Sätze, der geringeren Auflage wegen auch für den kleineren Strelitzer Satz, Preise, die in die Tausender gingen.

Jesses Geschichte von Schwerin und Teschens Geschichte der Seestadt Wismar sind die vorbildlichen und besten großen wissenschaftlichen Stadtgeschichten Mecklenburgs, die wegen der Bedeutung der Städte auch für die gesamte Landesgeschichte und besonders auch für die mecklenburgische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wichtig sind. Auch sie waren gleich rar und teuer und erforderten Summen, die nur wenige wissenschaftliche Bibliotheken aufbringen konnten.

Der Verlag Stock & Sein in Schwerin verdient besonderen Dank für die Neuauflagen.

Hermann Brandt

Vorankündigung

Lange erwartet und jetzt in Arbeit: „Walter Gotsmann: Malerische Impressionen vom Strelitzer Land“. Der Hinstorff-Verlag, Rostock, ermöglicht diesen Bildband mit 60 Zeichnungen W. G.'s aus seinem bevorzugten Malgebiet. Ergänzende Texte nehmen Bezug auf Maler und Landschaft. Erscheinen: Frühjahr 1966.

Wichtige Mitteilung des Vorstandes

In der Mitgliederversammlung am 1. September 1995 wurde Frau Katharina Krage in den Vorstand gewählt und als Nachfolgerin von Günther Jonas mit der Kassenführung beauftragt, die am 1. Januar übernommen wird.

Diesem Heft liegt bereits ein vorgefertigter Überweisungsauftrag der neuen Bankverbindung bei. Sie lautet: Kreissparkasse Neustrelitz, Konto 36 003 738, BLZ 150 517 32.

Diejenigen, die bei ihren Bankinstituten Daueraufträge für die Beitragsüberweisung haben, werden gebeten, diese von der Änderung der Bankverbindung zu unterrichten.

Bei dieser Gelegenheit wird erneut darum gebeten, daß die Beiträge im ersten Quartal eines Jahres überwiesen werden. Bitte geben Sie auf dem Überweisungsauftrag unbedingt Ihren Namen an, damit eine ordnungsgemäße Buchung vorgenommen werden kann.

Stimmung nicht immer „ausgezeichnet“ ...

Zu dem Beitrag „Wie sich Oberschüler ihr Erntefest verdienen“ in der Jubiläumsnummer des „Carolinum“ (59. Jg., Nr. 114, S. 60 ff.).

Der oben genannte Beitrag, ausgerechnet aus dem Jahr unseres Abiturs, inspiriert bzw. provoziert mich zu der Veröffentlichung folgenden „historischen Textes“:

„Nach den Abiturprüfungen 1955, 11. 6., wurden die Examensklassen der Clara-Zetkin-Oberschule jedoch nicht verabschiedet, sondern durch Einbehalten der Reifezeugnisse gezwungen, einen sogenannten „freiwilligen“ Arbeitseinsatz auf dem Staatsgut Warbende zu leisten (ab 28. 6.). Wir waren ob dieser Willkür empört und protestierten dagegen durch mangelhaften Arbeitseifer. Von der Gutsverwaltung wurde unsere Arbeit bald als völlig unzureichend bezeichnet. Man unterstellte uns böse Absicht und sprach von Wirtschaftssabotage. Die Schule wurde sofort benachrichtigt. Umgehend wurden alle Abiturientenklassen zurückbeordert. In einem Schulappell distanzierte sich die Schulleitung von unserer Handlungsweise und kündigte eine Untersuchung zur Ermittlung der dafür Verantwortlichen an. Alle Abiturfeierlichkeiten wurden abgesagt. Die Reifezeugnisse wurden für zwei weitere Monate gesperrt.

Abgesehen von der Ungewißheit unserer Situation war es uns durch diese Maßnahme unmöglich gemacht, unsere Zeugnisse zu Bewerbungen einzuschicken. Da wir bei der Schulleitung vergeblich Einspruch dagegen erhoben hatten, wandten wir uns an die Kreisschulbehörde und danach an den Staatsanwalt, jedoch ohne daß sich an unserer Lage etwas änderte. Da die von der Schulleitung angekündigte Untersuchung hinausgeschoben wurde, beschlossen wir Abiturienten durch einen Sitzstreik auf dem Schulhof die Herausgabe der Zeugnisse zu erzwingen. Die Öffentlichkeit nahm bereits regen Anteil an den Vorgängen.

Nachdem wir mehrere Tage die Schule belagert hatten, und die Schulleitung dazu übergegangen war, einzelne, ihr genehme Schüler, denen sie deren Zeugnisse aushändigte, über die Vorgänge auszufragen, verlangten wir, daß nur von uns gewählte Vertreter gehört werden dürften. Daraufhin wurden wir aufgefordert, zwei Vertreter zu wählen. Die Wahl fiel auf einen Schüler einer Parallelklasse und auf mich. Zum Schulleiter wurden wir nicht vorgelassen, lediglich zu zwei Mitgliedern des Pädagogischen Rates.

Wir wurden von diesen nicht als Parlamentäre behandelt, sondern sagte man uns, es sei bezeichnend, daß die Wahl gerade auf uns gefallen sei. Dadurch hätten sich schon zwei der Hauptschuldigen herauskristallisiert. Wir verwarnten uns gegen diese Unterstellung und bezeichneten die Maßnahmen und das Verhalten der Schulleitung uns gegenüber als unrechtmäßig. Wir hoben hervor, der Grund für die schlechte Arbeitsmoral sei zu allererst bei der Willkür der Schulleitung zu suchen und zu anderen Teilen auf die schlechte Unterbringung, die mangelhafte Verpflegung und die fehlende Anleitung bei der Arbeit auf dem Gut zurückzuführen. Den Verdacht der Wirtschaftssabotage stellten wir entschieden in Abrede und verlangten die unverzügliche Herausgabe der Zeugnisse, da wir sonst gezwungen wären, uns unser Recht auf anderem Wege zu suchen.

Die beiden Lehrer teilten uns nur mit, der Vorwurf der Wirtschaftssabotage werde seitens der Schulleitung nicht aufrecht erhalten; diese behalte sich jedoch nach wie vor alle Entscheidungen vor. Dennoch wurden alle Abiturienten nach wenigen Tagen aufgefordert, ihre Zeugnisse abzuholen.“

Aus meinem (Antrag auf Erteilung der Aufenthaltserlaubnis für das Bundesgebiet vom 16. 3. 1959 – gegenzulesen im „Protokollbuch für den Pädagogischen Rat“ der Oberschule, S. 144 ff; dankenswerterweise ausgelegt bei der Ausstellung „200 Jahre Carolinum“.

Eine gewisse Genugtuung bedeutet da immerhin der Satz des Direktors Hackbarth drei Jahre später, nachdem anscheinend das Gut gegen eine LPG ausgewechselt worden war: „Die Ernteeinsätze in der Vergangenheit waren oft schlecht vorbereitet und in der Durchführung wenig erzieherisch wertvoll.“ (S. 62)

Horst Börjesson

Geschichten ut'n STRELITZER LAND

upschnappt, hürt, tausamenläst un upschräben vun
Waldemar Neubauer

De Strelitzer Exklav' un Enklav'n

Weckein vun de jungschen Lüd un ok vun de Öllern weet, dat to dat oll Grotherzogtum Mäkelborg-Strelitz een Exklav' 'hürt un in em twee Enklav'n wiern.

De Exklav'

Dat ist een Land, dat vun dat Territorium vun een anner Land ümschlotten würr.

De Exklav' is dat Ratzeburger Land west, dat in' Hamburger Erbvergliek 1701 to Strelitz toschlagen würr. Dor hürte een Deel vun de Stadt Ratzeburg to, mit väl Land na Osten mit de Stadt Schönberg mittenmang. Väl Meilen bet Strelitz hen. Awer een Land von Bedüdung för Strelitz. Een Land, dat väl Namentliches vörbröcht harr. So denn Maler Wilhelm Facklam, denn Dichter un Obstzüchter Rudolf Hartmann, orrer Karl Adolf Krüger – Dichter un Postdirektor, ok de 'rühmten Ludwig Reinhard – buurn in Mustin, un noch väl anner 'rühmlich Lüd.

Ja, un de twee Enklav'?

Toierst: Een Enklav' is een Fremdterritorium west vun dat eigen Land ümschlotten.

Een ist A(h)rensberg west. Swerinsches Gut bi Wesenberg. Dat hürte bet 1880 Oberjägermeister von Voss ut Strelitz. De haar dat Länneken an de blinden Grotherzog verköpen wull'n. Awer de hett dat nich nahmen. 1 Milljon is em to düer west. So het dat een Holthändler sik snappt, het för een Milljon dorut Holt verköfft und dun wedder för een Milljon an denn Fürst vun Schaumburg-Lippe in Bückeberg verköfft. De Holthändler is een Schlitzohr west. Een Milljon Gewinn in een Jahr. So is Arensberg wechkamen.

De anner Enklav wihr Menow, kort hinner Prieperth.

Dat Döörp 'hürte woll schon immer tau Preußen.

Wenn een Mäkelborger ut de Ümgägend wat utfretten haar, wovör he nach Strelitzer Recht to een Straf' verdunnert wuur un he flücht in de Enklav' na Menow, kunnt man em nich mihr belangen. Dorto möt man weeten, dat Strelitz as Grotherzogtum bet Dannenwalde güng.

De Erbgrotherzog un siene Liebschaft

Dat vun de Liebschaft is een Gerücht west, nie wedderleggt un nie in denn Stand der Wahrheit bröcht.

To de Tieden, so üm 1880 un spärrer, läwte in Neu-Canow de Waldwarter un Teerschweler Rühle. Dat wier een himmellanger oller Kierl, de 'ümmer in een langschot'gen dunkelgrünen Rock un mit een französsch' Haut rümlöpen det. Dat is dunnemals de Kleedage in Strelitzer Forsten wäst. Öwer em ward vertelt, dat he sien Stellung nur sien' bildhübschen Dochter to verdanken hett, da he ansünsten in sien Arbet nich grad rühmlich wihr. De Dochter föhrte in Berlin een grot Huus und ward mit Baronin ansnackt. Disen adeligen Namen sall se eener undörchsichtgen Adoption dörch een' ungarischen Baron to verdanken hebben. Se nannte sik Irina Baronin Z. Se ward wenig in Neu-Canow seihn, se hett sik woll för Mudder und Vadder schämt.

Ja – un dat Gerücht seggt äben, dat de Erbgrotherzog up sienen Jagden in Neu-Canow doch nich nur Böcke schaten hett, sunnern ok na wat anner up de Pürsch west sinn sall. Wat dat west ist, löt sik nu ja woll denken, äwer des Bewies dorför is bet hüt noch nich bröcht.

Dat Hofftheater, de Opern un de Dod

To de Tieden vun Grotherzogin Elisabeth, so üm 1908 rüm, hett Niegen-Strelitz een Hofftheater har, wecker lütt wier, awer doch väl rühmt ward. Un rühmt is et ok west dörch sien Urt. Nämlich in' Pierdstall. Vörnehmer heet dat Marstall. De Hofgesellschaft un anner adeligen Lüüd hebben dör ümmer in ehr eigen Log', de „Roden Stall“, säten. Türlich ok de öbberst vun allen, die Grotherzogin. De sogenannte „Queen“. Woll, wiel se de rechte Cousine vun Victoria, de Queen vun England, wier. Elisabeth wier eene sehr muskalsche Fruh un ehr' Vörleiw g'hürte de Oper. „Bajazzo“ un „Cavaleria rusticana“ – dat sünd juch Hits west un de möten fast jed' Woch übführt warden. För dat Niegenstrelitzer Publikum, wecker dörchut een fürstentulich Volk west is, ist dat awer doch to väl vun' Gauden west. So bliew mannigmal een Stauhl lie. Um dat Theater vull tau krägen, kummandierte de Hoffmarschall de Lakaien, Kutscher, Gärtner un de anner Bediensteten samt Familien in die bieden Opern. Een Abend wier de dorhen befahlene Marstallkutscher Schmidt nich dor. De Exzellenz lat en säuken. He ward of funn – in' Stal. He hett sik dor uphängt. Up een Zettel hett he hinnerlaten, dat et ehm nich möglich is in een Winter sössmal de bieden Opern to хүrn. „Bajazzo“ un „Cavaleria rusticana“ sünd affsetten wurn – för söss Wochen.

De Minnesänger in Wesenborg

De Wesenbarger Burg is oll. Vör välen Tieden – vör Jahrhunderten deente se as Wischenburg. Wer weet, för weckern Herrn to deren Sitz un Verteidigung. Dörch Mäkelborg treckten dunnemals ok de Minnesänger. Dor hett dat denn een Heinrich Frauenlob von Meissen gäben. He stunn unner de Burg un schmetterte sien Gesang na baben. De Herrin vun de Wischenburg hett dat woll хүrt un g'follen hett ehr dat bestimmt, awer nich ehren Gemahl. Is he unmuskalsch west orrer gar eifersüchtig? Korterhand hett he denn Romantiker faten un insporn laten – in 't Verließ unner denn Burgturm. Irgendwann is de woll werrer friekamen, äwer sung' hett he woll bestimmt nicht mehr in dissen Landen, so beedeent is he vun de Mäkelborger west.

De Moorphirsch vun Bullowsee

De Havel ward 1925 kanalisiert un dorbi sünd väle olle Gräben werrer upmakt wurn. So ok de Abfluß von de Bullowsee's bi Zwenzow. Dörch disse Kanalisation sünd väle Flächen frieleggt wurn, de vörher unner Water stunn harn. Up een Fleck in dissen Moor hebben Arbeiter een stark Geweih un anner Rest vun eenen Hirsch funn. Dat Museum in Niegen-Strelitz het sik dessen annamen un in een Raum in' Schlott hängt. Dorunner ne Tafel, up de stunn: „Der Moorphirsch vom Bullowsee. Alter ca. 10000 Jahre“. Dat Öller het een Professor ut Rostock bestimmt.

Nu het to disser Tied Revierförster Kumm ut Zwenzow, de grote Hirsch- un Geweihkenntnis ut sien langen Läben mitbröcht har, sik dat Geweih von baben bis unnen un vun all Siet ankäken. Dunn seggt he: „Alter 10000 Jahre ist Blödsinn. Das ist der Hirsch, der 1885 bei uns lange im Revier stand. Exzellenz von Nordenpflucht schweißte ihn an. Als die Schweißfährt ins Bullowloch führte, mußten wir die Nachsuche aufgeben, da es damals unbetretbar war.“

Na, nu wier ja wat los in't Museum. Een Spaßvigel schmierte noch een niegen Text up de Tafel, de sik nu so läsen wür: „Moorhirsch vom Bullowsee. Alter 10000 Jahre, 1885 erlegt von Landesforstmeister von Nordenpflucht.“ Dat ist denn wull doch to väl west. Ab dunn hing dat Geweih zwar mit de Tafel – öwer on Öllerntügnis – in't Schlottmuseum.

Familiennachrichten

Geburtstage

Unser Caroliner und Schatzmeister Günther Jonas vollendete am 12. September sein 70. Lebensjahr. Er ist in Dambeck bei Kratzeburg geboren, besuchte nach der Grundschule ab Ostern 1936 unser Carolinum. 1943 zum Wehrdienst eingezogen, war er bei der Luftwaffe als Bordfunker und ab Oktober 1944 bei der Luftwaffenfelddivision. Im Mai 1945 geriet er in englische Gefangenschaft, wurde aber bereits im Juli nach Bückeburg entlassen, wo er heute noch lebt. Um ein Ingenieurstudium aufnehmen zu können, erlernte er das Maurerhandwerk, mußte aber aus finanziellen Gründen sein Vorhaben aufgeben und bewarb sich bei der Bundesbahn, bei der er 35 Jahre beim Bahnhof Hannover Hbf tätig war. Nach Übertritt in den Ruhestand übernahm er bei der Altschülerschaft als Nachfolger von Michel Ludewig, die Tätigkeit als Schatzmeister, die er korrekt und vorbildlich geführt hat. Ab Januar 1996 wird er das Amt an Frau Katharina Krage, Lehrerin am Carolinum in Neustrelitz, abgeben. Besonders verdient gemacht hat sich Günther Jonas bei den letzten Treffen in Marburg sowie auch nach der Wende beim ersten Treffen 1991 in Neustrelitz. Wir gratulieren ihm sehr herzlich und wünschen ihm für die Zukunft alles Gute, vor allem gute Gesundheit.

Geburtstage über 80 Jahre in der Zeit vom 1. Mai bis 31. Oktober

Margarete Wolter geb. Wendland, 10. Mai, 83 J.; Dr. Fritz Schriewer, 11. Mai, 84 J.; Heinz Schwarz, 16. Mai, 82 J.; Grete Jacobs geb. Christensen, 20. Mai, 94 J.; Dr. Fritz Hagemann, 27. Mai, 96 J.; Dr. Adele Wucherpennig geb. Bandelow, 28. Mai, 86 J.; Elisabeth Braun geb. Freudenreich, 14. Juni, 81 J.; Friedrich Graf Stenbock-Farmor, 16. Juni, 87 J.; Joachim Wegener, 3. Juli, 86 J.; Michel Ludewig, 4. Juli, 83 J.; Käthe Kuhn geb. Sünemann, 16. Juli, 86 J.; Joachim Heise, 17. Juli, 83 J.; Eva Staffeldt geb. Albrecht, 21. Juli, 86 J.; Maria Wolter geb. Wendland, 23. Juli, 82 J.; Hans Schlie, 27. Juli, 87 J.; Ruth de Terzi geb. Hoffmann, 30. Juli, 91 J.; Elfriede Mesten geb. Seehase, 8. August, 81 J.; Hans Radloff, 19. August, 81 J.; Otto Benzin, 22. August, 92 J.; Lotte Lange geb. Dörschner, 23. August, 97 J.; Erika Brüsck, 25. August, 92 J.; Elisabeth Hochbaum geb. Ahrens, 7. September, 93 J.; Elisabeth Gotsmann, 8. September, 97 J.; Käthe Rodberg geb. Ziegenspeck, 20. September, 82 J.; S.K.H. Christian Ludwig Herzog zu Mecklenburg, 29. September, 83 J.; Adolf Tönse, 30. September, 91 J.; Margarete Keske geb. Lange-Karall, 4. Oktober, 82 J.; Günther Barnewitz, 5. Oktober, 83 J.; Elly Groß geb. Peters, 5. Oktober, 84 J.; Dr. Fritz Gössler, 8. Oktober, 87 J.; Friedrich-Wilhelm Holtz, 10. Oktober, 81 J.; Werner Praefcke, 14. Oktober, 92 J.; Inge Runge geb. Albrecht, 21. Oktober, 89 J.

Runde Geburtstage in der Zeit vom 1. Mai bis 21. Oktober

Herbert Schwarz, 18. Mai, 60 Jahre; Ernst Piroth, 13. Juni, 70 Jahre; Lotte Lau, 2. Juli, 85 Jahre; Dorothea Michaelis geb. Range, 10. Juli, 75 Jahre; Wilhelm Nebe, 28. Juli, 70 Jahre; Karlheinz Gieseler, 30. Juli, 70 Jahre; Hedi Friedrichs geb. Scheel und Hildegard Wolter, 11. August, 90 Jahre; Fritz Gerchow, 25. August, 70 Jahre; Lena Klemp geb. Sasse, 27. August, 85 Jahre; Irmgard Praefcke geb. Diederichs, 12. September 90 Jahre; Erika Burghard geb. Wolgast, 12. September, 80 Jahre; Harry Rosenber, 15. September, 70 Jahre; Joachim Werthen, 21. September, 70 Jahre; Franz Mau, 21. Oktober, 70 Jahre; Hans Heinrich Giese, 31. Oktober, 70 Jahre.

Nachrufe

Wie wir erst verspätet erfuhren, verstarb am 18. April 1995 unser Caroliner Günter Müller in Osthofen. Nach erfolgreichem Abitur 1932 nahm er das Studium der Zahnmedizin an den Universitäten Freiburg, Göttingen und Marburg auf. Vor Beginn des Krieges 1939 leistete er seinen Wehrdienst und machte dann auch als Pionier die Feldzüge in Polen, Frankreich und Rußland mit. Im Februar 1942 legt er sein Staatsexamen ab und war anschließend als Zahnarzt im Frontgebiet eingesetzt. Im März 1944 geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er 1948 heimkehrte und nach Worms ging. Ab Juli 1949 war er dann als Zahnarzt in Osthofen tätig und trat 1980 in den Ruhestand. 1993 konnte er mit seiner Frau die Goldene Hochzeit feiern und sein 80. Lebensjahr vollenden. Bad danach erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholen konnte. Um ihn trauern neben seiner Frau seine drei Kinder mit Schwiegerkindern, acht Enkel und sein Bruder.

* * *

Im Alter von 92 Jahren verstarb am 12. Juli unsere Lyzeistin Carola Praefcke geb. Diederichs-Camin. Sie war die Gattin von Karl-Joachim Praefcke, der der Sohn von Ob.-Stud.-Direktor Rat Praefcke war. Carola Praefcke war häufig, auch mit ihrem Mann, auf den Treffen in Marburg anzutreffen. Eine zu Herzen gehende Würdigung fand sie bei der Trauerfeier in der Ansprache des Pastors, die wir leider aus Platzgründen nicht wiedergeben können. Um sie trauern ihre sieben Kinder mit Schwiegerkindern sowie Enkeln und Urenkeln und ihre beiden Geschwister Irmgard und Werner Praefcke.

* * *

Im Alter von fast 90 Jahren verstarb unser Caroliner Peter Brunswig am 4. September, wenige Monate nach dem Heimgang seiner Frau Inga geb. Ludewig. Eine Reihe von Jahren ist er in Chile aufgewachsen. Nach Rückkehr mit seinen Eltern aus Chile besuchte er ab 1922 das Realgymnasium und legte das Abitur 1925 ab. Beruflich war Peter Brunswig bis zu seinem Übergang in den Ruhestand im Bankwesen tätig. Es trauern um ihn seine beiden Kinder, Enkel und Urenkel.

* * *

Nach schwerer Krankheit verstarb am 21. September unser Caroliner Erhard Lungfiel. Nach entsprechendem Studium wurde er im Sonderschuldienst tätig und wurde später Landesschulrat in Hamburg und lies sich nach Pensionierung in Ratzeburg nieder. In erster Ehe war er mit Ursula geb. Müschen verheiratet, die am 14. Oktober 1982 verstarb. Mit ihr hatte er fünf Kinder. In 2. Ehe war er mit Charlotte geb. Rathmann verheiratet. Beim 1. Treffen 1956 in Marburg hat er, wie wir uns erinnern, für die damals junge Generation gesprochen. Um ihn trauern mit seiner Frau seine fünf Kinder, Schwiegerkinder und zehn Enkel.

* * *

Den Tod seiner geliebten Frau beklagt unser Caroliner Ferdinand Grötzebauch. Elfriede geb. Pohl verstarb am 2. April nach schwerer Krankheit. In Namslau/Schlesien geboren, kam sie 1936 nach Berlin. Dort war sie u.a. Krankenschwester in der Charité bei Prof. Sauerbruch. Aus der 43jährigen Ehe mit Ferdinand ging der Sohn Helmuth hervor, der ebenfalls um sie trauert.